

# FEMINISMUS- READER

<b>Helke Sander</b> [1968] Die Genossinnen werden die Konsequenzen zu ziehen wissen! .....	<b>03</b>
<b>Ulrike Meinhof</b> [1968] Die Frauen im SDS oder in eigener Sache .....	<b>05</b>
<b>Heidi Hartmann</b> [1981] Marxismus und Feminismus: Eine unglückliche Ehe .....	<b>09</b>
<b>Frigga Haug</b> [2004] Sozialistischer Feminismus: Eine Verbindung im Streit .....	<b>24</b>
<b>Birgit Sauer</b> [2006] Gender und Sex .....	<b>32</b>

Textgrundlage für „Frauen nach vorne im SDS“ - Sa 25.09.2010 HAK des SDS in Fulda:

**Rede von Helke Sander** (Aktionsrat zur Befreiung der Frau) auf der 23. Delegiertenkonferenz des SDS im September 1968 in Frankfurt/Main

Liebe Genossinnen, Genossen.

Ich spreche für den Aktionsrat zur Befreiung der Frauen. Der Landesverband Berlin des SDS hat mir einen Delegiertenplatz gegeben, obwohl nur wenige von uns Mitglieder des Verbandes sind. Wir sprechen hier, weil wir wissen, daß wir unsere Arbeit nur in Verbindung mit anderen progressiven Organisationen leisten können und dazu zählt unserer Meinung nach heute nur der SDS. Die Zusammenarbeit hat jedoch zur Voraussetzung, daß der Verband die spezifische Problematik der Frauen begreift, was nichts anderes heißt, als jahrelang verdrängte Konflikte endlich im Verband zu artikulieren.

Damit erweitern wir die Auseinandersetzung zwischen den Antiautoritären und der KP-Fraktion und stellen uns gleichzeitig gegen beide Lager, da wir beide Lager praktisch, wenn auch nicht dem theoretischen Anspruch nach, gegen uns haben. Wir werden versuchen, unsere Positionen zu klären, wir verlangen, daß unsere Problematik hier inhaltlich diskutiert wird. Wir werden uns nicht mehr damit begnügen, daß den Frauen gestattet wird, auch mal ein Wort zu sagen, das man sich, weil man ein Antiautoritärer ist, anhört, um dann zur Tagesordnung überzugehen.

Wir stellen fest daß der SDS innerhalb seiner Organisation ein Spiegelbild gesamtgesellschaftlicher Verhältnisse ist. Dabei macht man Anstrengungen, alles zu vermeiden was zur Artikulierung dieses Konfliktes zwischen Anspruch und Wirklichkeit beitragen könnte, da dies eine Neu-Orientierung der SDS-Politik zur Folge haben müßte. Diese Artikulierung wird auf einfache Weise vermieden. Nämlich dadurch, daß man einen bestimmten Bereich des Lebens vom gesellschaftlichen abtrennt, ihn tabuisiert, indem man ihm den Namen Privatleben gibt. In dieser Tabuisierung unterscheidet sich der SDS in nichts von den Gewerkschaften und den bestehenden Parteien. Diese Tabuisierung hat zur Folge, daß das spezifische Ausbeutungsverhältnis, unter dem die Frauen stehen, verdrängt wird, wodurch gewährleistet wird, daß die Männer ihre alte, durch das Patriarchat gewonnene Identität noch nicht aufgeben müssen. Man gewährt zwar den Frauen Redefreiheit, untersucht aber nicht die Ursachen, warum sie sich so schlecht bewähren, warum sie passiv sind, warum sie zwar in der Lage sind, die Verbandspolitik mit zu vollziehen, aber nicht dazu in der Lage sind, sie auch zu bestimmen. Die Verdrängung wird komplett, wenn man auf diejenigen Frauen verweist, die innerhalb des Verbandes eine bestimmte Position erworben haben, in der sie aktiv tätig sein können. Es wird nicht danach gefragt, welche Versagungen ihnen das möglich gemacht haben, es wird übersehen, daß dies nur möglich ist durch Anpassung an ein Leistungsprinzip, unter dem ja gerade auch die Männer leiden und dessen Abschaffung das Ziel ihrer Tätigkeit ist. Die so verstandene Emanzipation erstrebt nur eine Gleichheit in der Ungerechtigkeit und zwar mit den von uns abgelehnten Mitteln des Konkurrenzkampfes und des Leistungsprinzips.

Die Trennung zwischen Privatleben und gesellschaftlichem Leben wirft die Frau immer zurück in den individuell auszutragenden Konflikt ihrer Isolation. Sie wird immer noch für das Privatleben, für die Familie, erzogen, die ihrerseits von Produktionsbedingungen abhängig ist, die wir bekämpfen. Die Rollenerziehung, das anerzogene Minderwertigkeitsgefühl, der Widerspruch zwischen ihren eigenen Erwartungen und den Ansprüchen der Gesellschaft erzeugen das ständige schlechte Gewissen, den an sie gestellten Forderungen nicht gerecht zu werden, bzw. zwischen Alternativen wählen zu müssen, die in jedem Fall einen Verzicht auf vitale Bedürfnisse bedeuten.

Frauen suchen ihre Identität. Durch Beteiligung an Kampagnen, die ihre Konflikte nicht unmittelbar berühren, können sie sie nicht erlangen. Das wäre Scheinemanzipation. Sie können sie nur erlangen, wenn die ins Privatleben verdrängten gesellschaftlichen Konflikte artikuliert werden, damit sich dadurch die Frauen solidarisieren und politisieren. Die meisten Frauen sind deshalb unpolitisch, weil Politik bisher immer einseitig definiert worden ist und ihre Bedürfnisse nie erfaßt wurden. Sie beharrten deshalb im autoritären Ruf nach dem Gesetzgeber, weil sie den systemsprengenden Widerspruch ihrer Forderungen nicht erkannten.

[...]

Wenn diese Privilegierten unter den Frauen nun Kinder bekommen, werden sie auf Verhaltensmuster zurückgeworfen, die sie meinten, dank ihrer Emanzipation schon überwunden zu haben. Das Studium wird abgebrochen oder verzögert, die geistige Entwicklung bleibt stehen oder wird stark gemindert durch die

Ansprüche des Mannes und des Kindes. Dazu kommt die Unsicherheit, daß man es nicht fertig gebracht hat, zwischen Blaustrumpf und Frau fürs Haus zu wählen, entweder eine Karriere aufzubauen, die mit einem weitgehenden Verzicht auf Glück erkaufte werden muß oder eine Frau für den Konsum zu sein. Das heißt, es sind eben jene privilegierten Frauen, die die Erfahrung gemacht haben, daß der bürgerliche Weg zur Emanzipation der falsche war, die erkannt haben, daß sie sich mit den Mitteln des Konkurrenzkampfes nicht emanzipieren können, die erkannt haben, daß das allgemeine Leistungsprinzip auch zum bestimmenden Faktor innerhalb der Verhältnisse geworden ist, die erkannt haben, daß der Weg zur Emanzipation auch schon in der Methode liegt, mit der man sie anstrebt.

[...]

Die Konsequenz, die sich daraus für den Aktionsrat zur Befreiung der Frauen ergab, ist folgende:

Wir können die gesellschaftliche Unterdrückung der Frauen nicht individuell lösen. Wir können damit nicht auf Zeiten nach der Revolution warten, da eine nur politisch-ökonomische Revolution die Verdrängung des Privatlebens nicht aufhebt, was in allen sozialistischen Ländern bewiesen ist.

Wir streben Lebensbedingungen an, die das Konkurrenzverhältnis zwischen Mann und Frau aufheben. Dies geht nur durch Umwandlung der Produktionsverhältnisse und damit der Machtverhältnisse, um eine demokratische Gesellschaft zu schaffen.

[...]

Da die anfänglichen Bemühungen, die wir machten, diese Konflikte mit dem SDS und innerhalb des SDS anzugehen, scheiterten, haben wir uns zurückgezogen und alleine gearbeitet. Als wir vor einem halben Jahr anfangen, reagierten die meisten Genossen mit Spott. Heute nehmen sie uns übel, daß wir uns zurückgezogen haben, sie versuchen uns zu beweisen, daß wir überhaupt ganz falsche Theorien haben, sie versuchen uns unterzujubeln, daß wir behaupten, Frauen brauchten zu ihrer Emanzipation keine Männer und all den Schwachsinn, den wir nie behauptet haben. Sie pochen darauf, daß auch sie unterdrückt sind, was wir ja wissen. Wir sehen es nur nicht mehr länger ein, daß wir ihre Unterdrückung, mit der sie uns unterdrücken, weiter wehrlos hinnehmen sollen. Eben weil wir der Meinung sind, daß eine Emanzipation nur gesamtgesellschaftlich möglich ist, sind wir ja hier. Wir müssen hier nämlich einmal feststellen, daß an der Gesamtgesellschaft etwas mehr Frauen als Männer beteiligt sind und finden es die höchste Zeit, daß wir die sich daraus ergebenden Ansprüche auch einmal anmelden und fordern, daß sie zukünftig eingeplant werden.

Sollte dem SDS der Sprung nach vorn zu dieser Einsicht nicht gelingen, dann wären wir allerdings auf einen Machtkampf angewiesen, was wir lieber verhindern würden (für uns wäre es Energieverschwendung). Denn wir werden diesen Machtkampf gewinnen, da wir historisch im Recht sind.

Die Hilflosigkeit und Arroganz, mit der wir hier auftreten müssen, macht keinen besonderen Spaß. Hilflös sind wir deshalb, weil wir von progressiven Männern eigentlich erwarten, daß sie die Brisanz unseres Konfliktes einsehen. Die Arroganz kommt daher, daß wir sehen, welche Breiter ihr vor den Köpfen habt, weil ihr nicht seht, daß sich ohne euer Zutun plötzlich Leute organisieren, an die ihr überhaupt nie gedacht habt und zwar in einer Zahl, die ihr für den Anbruch der Morgenröte halten würdet, wenn es sich um Arbeiter handeln würde.

Genossen, eure Veranstaltungen sind unerträglich. Ihr seid voll von Hemmungen, die ihr als Aggressionen gegen die Genossen auslassen müßt die etwas Dummes sagen oder etwas, was ihr schon wißt. Die Aggressionen kommen nur teilweise aus politischen Einsichten in die Dummheit des anderen Lagers. Warum sagt ihr nicht endlich, daß ihr kaputt seid vom letzten Jahr, daß ihr nicht wißt, wie ihr den Streß länger ertragen könnt, euch in politischen Aktionen körperlich und geistig zu verausgaben, ohne damit einen Lustgewinn zu verbinden. Warum diskutiert ihr nicht, bevor ihr neue Kampagnen plant, darüber, wie man sie überhaupt ausführen soll? Warum kauft ihr euch denn alle den Reich? Warum sprecht ihr denn hier vom Klassenkampf und zu Hause von Orgasmusschwierigkeiten? Ist das kein Thema für den SDS?

Diese Verdrängungen wollen wir nicht mehr mitmachen. [...]

Genossen, wenn ihr zu dieser Diskussion, die inhaltlich geführt werden muß, nicht bereit seid, dann müssen wir allerdings feststellen, daß der SDS nichts weiter ist als ein aufgeblasener konterrevolutionärer Hefeteig.

Die Genossinnen werden dann die Konsequenzen zu ziehen wissen.

*Quelle: SDS Broschüre „40 Jahre 1968. Die Rolle des SDS (Florian Butollo, Philipp Kufferath, Jan Schalauske) erschienen im VSA Verlag 2008*

1968-11

Ulrike Meinhof

## DIE FRAUEN IM SDS oder IN EIGENER SACHE

Daß Tomaten und Eier sehr gut geeignet sind, Öffentlichkeit herzustellen, wo andernfalls die Sache totgeschwiegen worden wäre, ist seit dem Schahbesuch sattsam bekannt. Als Verstärker von Argumenten haben sie sich schon mehrfach als nützlich erwiesen. Aber die Studenten, die da den Schah besudelten, handelten doch nicht in eigener Sache, eher stellvertretend für die persischen Bauern, die sich zur Zeit nicht wehren können, und die Tomaten konnten nur Symbole sein für bessere Wurfgeschosse. Ob man das für gut hielt, war eine Frage des mühsam erworbenen Wissens, der eigenen Entscheidung, der selbstgewählten Identifikation. Die Welt von CIA und Schah wird mit Tomaten nicht verändert, worüber diese Leute noch nachdenken könnten, darüber haben sie schon nachgedacht.

Die Tomaten, die auf der Frankfurter Delegiertenkonferenz des SDS geflogen sind, hatten keinen Symbolcharakter. Die Männer, deren Anzüge (die Frauen wieder reinigen werden) bekleckert wurden, sollten gezwungen werden, über Sachen nachzudenken, über die sie noch nicht nachgedacht haben. Nicht ein Spektakel für eine alles verschweigende Presse sollte veranstaltet werden, sondern die waren gemeint, die sie an den Kopf gekriegt haben. Und die Frau, die die Tomaten warf, und die, die die Begründung dazu geliefert

hatten, die redeten nicht aufgrund entlehnter, mühsam vermittelter Erfahrung, die sprachen und handelten, indem sie für unzählige Frauen sprachen, für sich selbst. Und es scherte sie einen Käse, ob das, was sie zu sagen hatten, das ganz große theoretische Niveau hatte, das sonst im SDS anzutreffen ist, und ob das alles haargenau hinhaut und ob auch der Spiegel ihnen zustimmen würde, wären sie doch erstickt, wenn sie nicht geplatzt wären. Ersticken doch täglich Millionen von Frauen an dem, was sie alle herunterschlucken, und essen Pillen dagegen - Contergan, wenn sie Pech haben oder schlagen ihre Kinder, werfen mit Kochlöffeln nach ihren Ehemännern, motzen und machen vorher die Fenster, wenn sie einigermaßen gut erzogen sind, zu, damit keiner hört, was alle wissen: daß es so, wie es geht, nicht geht.

Der Konflikt, der in Frankfurt nach, ich weiß nicht wie vielen Jahrzehnten wieder öffentlich geworden ist - wenn er es so dezidiert überhaupt schon jemals war -, ist kein erfundener, keiner, zu dem man sich so oder so verhalten kann, kein angelesener; den kennt, wer Familie hat, auswendig, nur daß hier erstmalig klargestellt wurde, daß diese Privatsache keine Privatsache ist.

Der Stern-Redakteur, der die Sache griffig abgefieselt hat seit Jahren schwele im SDS die Auseinandersetzung über die Unterdrückung der weiblichen Mitglieder -, hat nur noch nicht gemerkt, daß gar nicht nur von der Unterdrückung der Frauen im SDS die Rede war, sondern sehr wohl von der Unterdrückung seiner eigenen Frau in seiner eigenen Familie durch ihn selbst. Der konkret-Redakteur, der die Sache mit den Tomaten als einen Zwischenfall unter anderen auf der Delegiertenkonferenz

erlebte und diese Frauen, die ausdrücklich den autoritären Ruf nach dem Gesetzgeber ablehnen, als "Frauenrechtlerinnen" apostrophierte; auch der, wemgleich gemeint, hat sich noch nicht getroffen gefühlt, wohl weil er nicht getroffen wurde. Und Reimut Reiches Vorschlag für die Frauen, doch einfach den Geschlechtsverkehr zu verweigern, bestätigte Helke Sanders Vorwurf, daß die Männer den Konflikt noch ganz verdrängen, wollte auch er ihn doch in jene Privatsphäre zurückverweisen, aus der er eben erst durch Referat mit Tomaten ausgebrochen war.

Diese Frauen aus Berlin in Frankfurt wollen nicht mehr mitspielen, da ihnen die ganze Last der Erziehung der Kinder zufällt, sie aber keinen Einfluß darauf haben, woher, wohin, wozu die Kinder erzogen werden. Sie wollen sich nicht mehr dafür kränken lassen, daß sie um der Kindererziehung willen eine schlechte, gar keine oder eine abgebrochene Ausbildung haben oder ihren Beruf nicht ausüben können, was alles seine Spuren hinterläßt, für die sie in der Regel selbst wieder verantwortlich gemacht werden. Sie haben klargestellt, daß die Unvereinbarkeit von Kinderaufzucht und außerhäuslicher Arbeit nicht ihr persönliches Versagen ist, sondern die Sache der Gesellschaft, die diese Unvereinbarkeit gestiftet hat. Sie haben allerhand klargestellt. Als die Männer darauf nicht eingehen wollten, kriegten sie Tomaten an den Kopf. Sie haben nicht rumgejammert und sich nicht als Opfer dargestellt, die Mitleid beantragen und Verständnis und eine Geschirrspülmaschine und Gleichberechtigung und Papperlapapp. - Sie haben angefangen, die Privatsphäre, in der sie hauptsächlich leben, deren Lasten ihre Lasten

sind, zu analysieren; sie kamen darauf, daß die Männer in dieser Privatsphäre objektiv die Funktionäre der kapitalistischen Gesellschaft zur Unterdrückung der Frau sind, auch dann, wenn sie es subjektiv nicht sein wollen. Als die Männer darauf nicht eingehen konnten, kriegten sie Tomaten an den Kopf.

Nicht dem permanenten Ehekrach soll das Wort geredet werden, sondern der Öffentlichkeit des Krachs. Die Reaktion der Männer auf der Delegiertenkonferenz und die auch der immer noch wohlwollenden Berichterstatter zeigte, daß noch erst ganze Güterzüge von Tomaten verfeuert werden müssen, bis da etwas dämmert. Die Konsequenz aus Frankfurt kann nur sein, daß mehr Frauen über ihre Probleme nachdenken, sich organisieren, ihre Sachen aufarbeiten und formulieren lernen und dabei von ihren Männern erstmal nichts anderes verlangen, als daß sie sie in dieser Sache in Ruhe lassen und ihre tomatenverkleckerten Hemden mal alleine waschen.

Aus: *Erinnern für die Zukunft. Ein Almanach zu den Jahren 1938 und 1968*, Lesebär'88, Berliner Verleger- und Buchhändlervereinigung, Berlin, 1988, S. 97ff)

## Marxismus und Feminismus: Eine unglückliche Ehe

Die »Ehe« von Marxismus und Feminismus ist wie die Ehe von Mann und Frau im Englischen Recht: Marxismus und Feminismus sind eins und diese Ehe ist der Marxismus.<sup>1</sup> Neueste Bemühungen, Marxismus und Feminismus zu integrieren, sind für uns als Feministinnen unbefriedigend, da sie den feministischen Kampf unter den »größeren« Kampf gegen das Kapital subsumieren. Um unser Gleichnis weiterzuführen, wir brauchen entweder eine gesündere Ehe oder die Scheidung.

Die Ungleichheiten in dieser Ehe sind wie die meisten gesellschaftlichen Erscheinungen kein Zufall. Typisch für viele Marxisten ist die Argumentation, im besten Fall, daß der Feminismus weniger bedeutend ist als der Klassenkampf und im schlechtesten Fall, daß er zur Spaltung der Arbeiterklasse führt. Diese politische Haltung führt dazu, daß in der marxistischen Analyse der Feminismus vom Klassenkampf absorbiert wird. Die Fähigkeit des Marxismus, das Kapital zu analysieren, verschleiert seine begrenzte Fähigkeit, den Sexismus zu analysieren. Wir werden hier erörtern, daß die marxistische Analyse einerseits wesentliche Einblicke in die Gesetze der historischen Entwicklung und im besonderen die des Kapitals bietet, die Kategorien des Marxismus aber geschlechtsblind sind. Nur eine spezifische feministische Analyse enthüllt den

systematischen Charakter der Beziehungen zwischen Männern und Frauen. Eine feministische Analyse für sich allein reicht jedoch nicht aus, da sie gegenüber der Geschichte blind und nicht materialistisch genug ist. Beide, die marxistische Analyse, besonders ihre historische und materialistische Verfahrensweise und die feministische Analyse, besonders die Bestimmung des Patriarchats als einer gesellschaftlichen und historischen Struktur, müssen herangezogen werden, wenn wir die Entwicklung der wesentlichen kapitalistischen Gesellschaften und die prekäre Situation der Frau verstehen wollen. In diesem Aufsatz zeigen wir eine neue Richtung für eine marxistisch-feministische Analyse.

Teil I unserer Diskussion untersucht verschiedene marxistische Stellungnahmen zur »Frauenfrage«. In Teil II beschäftigen wir uns dann mit der Arbeit von Radikalfeministinnen. Wir zeigen die Grenzen der radikalfeministischen Definition des Patriarchats und bringen dann unsere eigene Definition. In Teil III versuchen wir, die Stärke von beiden, Marxismus und Feminismus, zu nutzen, um die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaften und der gegenwärtigen Situation der Frau aufzuzeigen. Wir versuchen, mit der marxistischen Methodologie feministische Ziele zu analysieren und korrigieren das Ungleichgewicht in den neuesten sozialistisch-feministischen Arbeiten und legen eine vollständigere Analyse unserer gegenwärtigen sozio-ökonomischen Struktur vor. Wir zeigen, daß eine materialistische Analyse das Patriarchat nicht einfach als physisches, sondern auch als gesellschaftliches und ökonomisches Gefüge darstellt und daß unsere Gesellschaft am besten verstanden werden kann, wenn frau/man erkennt, daß sie sowohl kapitalistisch als auch patriarchalisch aufgebaut ist. Durch das Aufzeigen von Spannungen zwischen patriarchalischen und kapitalistischen Interessen machen wir klar, daß die Akkumulation des Kapitals sich einerseits in die patriarchalische Struktur einfügt und zum anderen dazu beiträgt, diese weiter bestehen zu lassen und fortzuführen. In diesem Zusammenhang zeigen wir, daß die sexistische Ideologie heute eine besondere kapitalistische Form angenommen hat und illustrieren somit, daß patriarchalische Beziehungen den Kapitalismus zusätzlich festigen. Kurz gesagt,

zwischen Patriarchat und Kapitalismus hat sich eine Partnerschaft entwickelt.

Im abschließenden Teil IV stellen wir dar, daß das *politische* Verhältnis von Marxismus und Feminismus dafür verantwortlich ist, daß im Verständnis der Linken zur Frauenfrage der Marxismus den Feminismus dominiert. Eine fortgeschrittenere Verbindung von Marxismus und Feminismus erfordert dann nicht nur ein verbessertes intellektuelles Verständnis des Verhältnisses von Klasse und Geschlecht, sondern ebenso, daß Herrschaft und Unterordnung durch eine Allianz in der linken Politik ersetzt werden.

## I. Der Marxismus und die Frauenfrage

Die Frauenfrage ist nie die »feministische Frage« gewesen. Die feministische Frage zielt auf die geschlechtsspezifischen Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern, auf männliche Vorherrschaft über Frauen. Die meisten marxistischen Analysen über die Frauensituation beschäftigen sich eher damit, in welchem Verhältnis die Frauen zum ökonomischen System stehen, als mit dem Verhältnis der Frauen zu den Männern, offenbar voraussetzend, daß die letztere Frage in ihrer Diskussion über die erstere erklärt wird. Die marxistische Analyse der Frauenfrage hat drei Hauptrichtungen. Alle sehen die Frauenunterdrückung in unserem Verhältnis (oder mangelndem Verhältnis) zur Produktion. Indem die Frauen als Teil der Arbeiterklasse bestimmt werden, subsumieren diese Analysen übereinstimmend das Verhältnis der Frau zum Mann unter das Verhältnis des Arbeiters zum Kapital. Die erste Meinung: die frühen Marxisten, Marx, Engels, Kautsky und Lenin eingeschlossen: Der Kapitalismus zieht alle Frauen in die lohnabhängige Klasse, wodurch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung aufgehoben wird. Die zweite Meinung, die heutigen Marxisten, bezieht die Frauen in eine Analyse über den gesamten Lebenszusammenhang ein. Aus dieser Sicht reproduzieren alle Aspekte unseres Lebens das kapitaliti-

sche System und wir alle sind Arbeiter in dem System. Und drittens, marxistische Feministinnen betonen die Hausarbeit und ihr Verhältnis zum Kapital, einige sagen, daß Hausarbeit Mehrwert schafft und daß die Hausarbeiterinnen direkt für das Kapital arbeiten. Diese drei Standpunkte werden im folgenden untersucht.

Engels, in *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats* erkannte die untergeordnete Stellung der Frau und schrieb sie dem Privateigentum zu.<sup>2</sup> In bürgerlichen Familien, sagte Engels, müssen die Frauen ihren Männern dienen, monogam sein und Erben produzieren, die das Eigentum der Familie erben und es weiter vermehren. Unter Proletariern sind laut Engels Frauen nicht unterdrückt, da es kein Privateigentum weiterzugeben gibt. Engels sagt weiter, wie die Ausbreitung der Lohnarbeit das Kleinbauerntum auflöst und die Frauen und Kinder neben den Männern in die Lohnarbeit eingegliedert werden. So wird die Autorität des männlichen Haushaltsvorstands ausgehöhlt und die patriarchalischen Beziehungen aufgelöst.<sup>3</sup>

Für Engels war also die Beteiligung der Frau an der Lohnarbeit der Schlüssel zu ihrer Emanzipation. Der Kapitalismus würde die Unterschiede der Geschlechter abschaffen und alle Arbeiter gleich behandeln. Die Frauen würden ökonomisch unabhängig von den Männern werden und würden gleichermaßen am Zustandekommen der Revolution beteiligt sein. Nach der Revolution, wenn alle Menschen Arbeiter/innen wären und das Privateigentum abgeschafft, wären die Frauen emanzipiert, vom Kapital ebenso wie von den Männern. Die Marxisten waren sich wohl der Belastungen bewußt, die die Beteiligung der Frauen an der Lohnarbeit für die Frauen und die Familien bedeuteten und darin resultierten, daß Frauen zwei Arbeiten, Hausarbeit und Lohnarbeit, machten. Trotzdem legten sie die Betonung weniger auf die fortgesetzte Unterdrückung der Frau im Haus als auf den fortschreitenden Charakter der »Erosion« der patriarchalischen Beziehungen durch den Kapitalismus. Unter dem Sozialismus würde die Hausarbeit überdies kollektiviert und die Frauen von ihrer Doppelbelastung befreit.

Die politischen Forderungen dieses ersten marxistischen

Standpunktes sind klar. Frauenbefreiung erfordert zuerst, daß die Frauen Lohnarbeiter wie Männer werden und zweitens, daß sie sich mit den Männern im revolutionären Kampf gegen das Kapital verbinden. Kapital und Privateigentum, so behaupten die frühen Marxisten, sind der Grund der besonderen Unterdrückung der Frau, so wie das Kapital der Grund für die Ausbeutung des Arbeiters im allgemeinen ist.

Obwohl sie sich der beklagenswerten Situation der Frauen in ihrer Zeit bewußt waren, legten die frühen Marxisten den Unterschieden zwischen den Erfahrungen von Männern und Frauen im Kapitalismus keine Bedeutung bei. Sie haben die feministischen Fragen - wie und warum die Frauen als Frauen unterdrückt werden - nicht herausgearbeitet und haben daher das althergebrachte Interesse, das Männer an der fortgesetzten Unterdrückung der Frau haben, nicht erkannt. Wie wir unten in Teil III darlegen, kam es den Männern zugute, keine Hausarbeit tun zu müssen. Ihre Frauen und Töchter zu haben, die sie bedienen und die besseren Stellen auf dem Arbeitsmarkt zu haben. Die patriarchalischen Beziehungen, weit davon entfernt, atavistische Überbleibsel zu sein, die schnell durch den Kapitalismus aus der Mode kommen würden, wie die frühen Marxisten behaupteten, haben überlebt und gedeihen Seite an Seite mit dem Kapitalismus. Und da das Kapital und das Privateigentum nicht die Ursache der Unterdrückung der Frauen als *Frauen* sind, wird ihr Ende allein nicht das Ende der Frauenunterdrückung bringen.

Die Artikel von Eli Zaretsky in der *Socialist Revolution*<sup>4</sup> sind vielleicht die bekanntesten, die den zweiten marxistischen Standpunkt, die Theorie des gesamten Lebenszusammenhangs, darstellen. Obwohl Zaretsky in Übereinstimmung mit feministischen Analysen sagt, daß der Sexismus nicht eine neue Erscheinung ist, die aus dem Kapitalismus hervorgegangen ist, betont er, daß die besondere Form, die der Sexismus heute annimmt, durch das Kapital geformt ist. Er hebt die verschiedenen Erfahrungen von Männern und Frauen unter dem Kapitalismus hervor. Ein Jahrhundert nach Engels, da der Kapitalismus sich voll entwickelt hat, weist Zaretsky darauf hin, daß der Kapitalismus nicht alle Frauen als Arbeitskraft zu gleichen Bedingungen wie Männer einbezogen hat. Der Kapi-

talismus hat vielmehr eine Trennung von Haus, Familie und Privatleben auf der einen Seite und dem Arbeitsplatz auf der anderen Seiten hervorgebracht. <sup>5</sup>

Wegen dieser Trennung von Lohnarbeit und Hausarbeit ist nach Zaretsky der Sexismus unter dem Kapitalismus schärfer geworden. Die zunehmende Unterdrückung der Frau wird dadurch verursacht, daß sie von der Lohnarbeit ausgeschlossen wird. Zaretsky meint, daß, während Männer unterdrückt sind, da sie Lohnarbeit leisten müssen, Frauen dadurch unterdrückt sind, daß sie nicht in die Lohnarbeit einbezogen sind. Der Ausschluß der Frauen von der Lohnarbeit wurde in erster Linie durch den Kapitalismus verursacht, denn der Kapitalismus erzeugt außerhalb des Hauses die Lohnarbeit und braucht Frauen im Haus zur Reproduktion des Lohnarbeiters im kapitalistischen System. Die Frauen reproduzieren die Arbeitskraft, leisten die psychische Versorgung der Arbeiter und schaffen eine Insel der Intimität in einem Meer der Entfremdung. Nach Zaretskys Ansicht arbeiten die Frauen fürs Kapital, nicht für die Männer, nur die Trennung von Haus und Arbeitsplatz und die Privatisierung der Hausarbeit, entstanden durch den Kapitalismus, führt zu der Erscheinung, daß die Frauen für die Männer privat zu Hause arbeiten. Der Unterschied zwischen der Erscheinung, daß die Frauen für die Männer arbeiten und der Realität, daß die Frauen für das Kapital arbeiten, hat zu einer Irreleitung der Energien der Frauenbewegung geführt. Die Frauen sollten erkennen, daß auch sie Teil der Arbeiterklasse sind, auch wenn sie zu Hause arbeiten.

Nach Zaretskys Ansicht „entstand die Hausfrau Seite an Seite mit dem Proletarier (als) die beiden charakteristischen Arbeiter der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft,“ <sup>6</sup> und die Segmentierung ihrer Leben unterdrückt sowohl den Ehemann-Proletarier als auch die Ehefrau-Hausfrau. Nur durch die Neubestimmung der »Produktion«, die die Frauenarbeit im Haus und alle gesellschaftlich notwendigen Aktivitäten mit einbezieht, sind die Sozialisten in der Lage, für die Errichtung einer Gesellschaft zu kämpfen, in dem diese destruktive Trennung überwunden ist. Nach Zaretsky sollen Männer und Frauen zusammen (oder getrennt) dafür kämpfen, die ge-

trennten Bereiche ihrer Leben wieder zu verbinden, um einen menschlichen Sozialismus zu schaffen, der alle unsere Bedürfnisse, die privaten wie die öffentlichen erfüllt. Wenn sie den Kapitalismus als die Wurzel ihrer Probleme erkennen, werden Männer und Frauen gegen das Kapital kämpfen und nicht gegeneinander. Da der Kapitalismus die Trennung von privatem und öffentlichem Leben verursacht, wird das Ende des Kapitalismus das Ende dieser Trennung sein, unsere Leben wieder verbinden und die Unterdrückung von Mann und Frau beenden.

Zaretsky hat mit seiner Analyse viel von der feministischen Bewegung gelernt, aber er plädiert letztlich dafür, daß diese Bewegung eine neue Richtung gehen muß. Zaretsky hat das feministische Argument, daß der Sexismus bereits vor dem Kapitalismus existierte, übernommen. Er hat viel von der marxistisch-feministischen Argumentation, daß die Hausarbeit wesentlich für die Reproduktion des Kapitals ist, übernommen, er erkennt die Hausarbeit als harte Arbeit an und verniedlicht sie nicht und benutzt die Begriffe der männlichen Vorherrschaft und des Sexismus. Aber seine Analyse bleibt letzten Endes in der Vorstellung der Trennung, auf dem Begriff »Teilung« stehen, als die Krux des Problems, eine Teilung, die dem Kapitalismus zuzuschreiben ist.

Ebenso wie das Argument der »Komplementärsphären« zu Beginn dieses Jahrhunderts daran festhielt, daß die Sphären von Mann und Frau komplementär wären, getrennt, aber gleich wichtig, leugnet Zaretsky zum großen Teil das Bestehen und die Bedeutung der Ungleichheit zwischen Männern und Frauen. Sein Schwerpunkt liegt auf dem Verhältnis der Frau, der Familie und der Privatsphäre zum Kapital. Übrigens, auch wenn der Kapitalismus die Privatsphäre gestaltet, wie Zaretsky behauptet, warum arbeiten die Frauen dort und die Männer in der Lohnarbeit? Das kann doch wohl nicht ohne Bezug auf das Patriarchat, die systematische Herrschaft von Männern über Frauen, erklärt werden. Nach unserem Standpunkt ist das Problem in der Familie, auf dem Arbeitsmarkt, in Wirtschaft und Gesellschaft nicht einfach das einer Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen, sondern einer Teilung, die die Männer in eine übergeordnete Stellung und die Frauen in eine

untergeordnete Stellung setzt.

So wie für Engels der kapitalistische Beitrag zur Frauenunterdrückung im Privateigentum besteht, ist es bei Zaretsky die Privatheit. Da die Frauen zu Hause privat arbeiten, sind sie unterdrückt. Zaretsky und Engels romantisieren die vorindustrielle Familie und Gemeinschaft - wo Männer, Frauen, Erwachsene, Kinder im Familienverband zusammenarbeiten und alle am Gemeinschaftsleben teilnahmen. Zaretskys menschlicher Sozialismus will die Familie wiedervereinigen und die »glückliche Werkstatt« neu entstehen lassen.

Obwohl wir sagen, daß der Sozialismus im Interesse von beiden, Mann und Frau, ist, ist es durchaus nicht klar, daß wir alle für dieselbe Art von »menschlichem Sozialismus« kämpfen, oder daß wir dieselbe Kampfstrategie haben; es ist noch weniger klar, daß das Kapital allein für die gegenwärtige Unterdrückung verantwortlich ist. Während Zaretsky denkt, daß die Frauenarbeit Arbeit für die Männer zu sein scheint, in Wirklichkeit aber für das Kapital ist, denken wir, daß die Frauenarbeit in der Familie wirklich für die Männer ist, obwohl sie eindeutig das Kapital reproduziert. Wenn wir die Produktion neu bestimmen, kann uns das helfen, über die Art der Gesellschaft nachzudenken, die wir erkämpfen wollen, aber zwischen jetzt und der Schaffung einer neuen Gesellschaft wird neben dem Kampf gegen das Kapital der Kampf zwischen Männern und Frauen weitergehen müssen.

Marxistische Feministinnen, die sich mit der Herrschaft befaßt haben, haben ebenfalls den feministischen Kampf unter den Kampf gegen das Kapital subsumiert. Mariarosa Dalla Costas theoretische Analyse über die Hausarbeit behandelt im wesentlichen das Verhältnis von Haushalt und Kapital und den Platz der Hausarbeit in kapitalistischen Gesellschaften und nicht das Verhältnis von Männern und Frauen, wie es sich beispielhaft in der Hausarbeit darstellt.<sup>7</sup> Die politische Position Dalla Costas, daß Frauen Lohn für Hausarbeit fordern sollen, hat jedoch das Bewußtsein über die Bedeutung von Hausarbeit unter den Frauen der Frauenbewegung sehr verstärkt. Über das Für und Wider der Forderungen wurde und wird noch in den amerikanischen Frauengruppen diskutiert.<sup>8</sup> Da sie behauptet, daß Frauen zu Hause nicht nur

wesentliche Dienste fürs Kapital durch die Reproduktion der Arbeitskraft leisten, sondern mit dieser Arbeit ebenso Mehrwert schaffen,<sup>9</sup> hat Dalla Costa auch das Bewußtsein der Linken über die Bedeutung der Hausarbeit sehr verstärkt und eine lange Debatte über das Verhältnis von Hausarbeit und Kapital hervorgerufen.<sup>10</sup>

Unter Zugrundelegung des feministischen Verständnisses, daß Hausarbeit wirkliche Arbeit ist, fordert Dalla Costa ihre Anerkennung im kapitalistischen System und Bezahlung als Lohnkraft. Die Frauen sollten eher Lohn für Hausarbeit verlangen, als zulassen, daß sie in die traditionelle Arbeiterrolle gedrängt werden, wo die Frauen, indem sie »Doppelarbeit« machen, weiterhin Hausarbeit umsonst neben der Lohnarbeit fürs Kapital leisten. Dalla Costa sagt, daß Frauen, die Lohn für die Hausarbeit bekommen, in der Lage sein würden, ihre Hausarbeit kollektiv zu organisieren, wie gemeinschaftliche Kinderbetreuung, Essensvorbereitung und ähnliches. Wenn sie Lohn fordern und Lohn bekommen, würde die Bedeutung ihrer Arbeit ihnen bewußter werden, sie würden ihre gesellschaftliche Bedeutung sehen, ebenso wie ihre private Notwendigkeit: ein notwendiger erster Schritt zu einem umfassenden gesellschaftlichen Wandel.

Dalla Costa sagt, daß die gesellschaftliche Bedeutung der Hausarbeit in ihrer Notwendigkeit fürs Kapital liegt. Hierin liegt die strategische Bedeutung der Frauen. Die Frauen können den Kampf gegen das Kapital anführen, indem sie Lohn für Hausarbeit verlangen und eine Beteiligung am Arbeitsmarkt ablehnen. Die Organisation des Gemeinschaftslebens durch die Frauen kann zerstörend für das Kapital sein und den Grundstein legen, nicht nur für den Widerstand gegen Übergriffe des Kapitals, sondern auch für die Formulierung einer neuen Gesellschaft.

Dalla Costa sieht, daß die Männer Widerstand gegen die Befreiung der Frauen leisten werden (und zwar dann, wenn die Frauen sich in ihren Gemeinschaften organisieren) und das die Frauen dagegen kämpfen müssen, aber dieser Kampf wird zusätzlich zum Kampf für das letzte Ziel, den Sozialismus, geführt. Für Dalla Costa sind die Kämpfe der Frauen revolutionär, nicht weil sie feministisch sind, sondern weil sie antikapi-

talistisch sind. Dalla Costa findet in der Revolution einen Platz für den Klassenkampf, indem sie die Frauen zur Mehrwertproduzentinnen und in der Konsequenz zum Teil der Arbeiterklasse macht. Das legitimiert die politische Aktivität der Frauen. <sup>11</sup>

Die Frauenbewegung war sich über die Bedeutung des Frauenkampfs nie im Unklaren, da für die Feministinnen das Ziel die Befreiung der Frau ist, die nur durch Kämpfe der Frauen erreicht werden kann. Dalla Costas Beitrag, unser Verständnis über die gesellschaftliche Natur der Hausarbeit zu erweitern, ist ein unschätzbare Fortschritt. Aber wie die anderen hier vorgestellten marxistischen Meinungen liegt ihr Schwerpunkt auf dem Kapital - nicht auf dem Verhältnis von Mann und Frau. Ihre Art der Analyse, wie das kapitalistische System uns alle niederhält und über die wichtige und vielleicht strategische Rolle der Frauenarbeit in diesem System, verschleiert die Tatsache, daß Männer und Frauen unterschiedliche Interessen, Ziele und Strategien haben. In der Analyse von Dalla Costa wird die feministische Rhetorik angewandt (Frauenunterdrückung, Auseinandersetzung mit Männern), aber der Schwerpunkt liegt nicht auf dem Feminismus. Wenn dem so wäre, würde Dalla Costa zum Beispiel schreiben, daß die Bedeutung der Hausarbeit als gesellschaftliches Verhältnis darin liegt, daß sie wesentlich zur Fortsetzung der männlichen Vorherrschaft beiträgt. Daß Frauen Hausarbeit machen und Arbeit für Männer ausführen, ist wesentlich für die Aufrechterhaltung des Patriarchats.

Weder Engels, Zaretsky noch Dalla Costa analysieren ausreichend den Arbeitsprozeß innerhalb der Familie. Wer profitiert von der Frauenarbeit? Sicherlich die Kapitalisten, aber auch ebenso sicher die Männer, die als Ehemänner und Väter zu Hause personifizierte Dienstleistungen entgegennehmen. Die Art und das Ausmaß der Dienstleistungen mag unter den Klassen oder ethnischen oder rassistischen Gruppen variieren, aber die Tatsache, daß die Männer sie entgegennehmen, nicht. Was Luxuskonsum, Freizeit und personifizierte Dienstleistungen betrifft, so haben die Männer einen höheren Lebensstandard. <sup>12</sup> Eine materialistische Analyse sollte diesen wichtigen Punkt nicht übersehen. <sup>13</sup> Das heißt, Männer ha-

ben ein materielles Interesse an der weiteren Unterdrückung der Frauen. Auf lange Sicht mag dieses zwar »falsches Bewußtsein« sein, da die Mehrheit der Männer davon profitieren könnte, wenn die Hierarchie innerhalb des Patriarchats abgeschafft würde, aber auf kurze Sicht bedeutet das die Kontrolle über die Arbeitskraft anderer Menschen, die die Männer nicht freiwillig aufgeben wollen.

Die Analyse der frühen Marxisten ignorierte die Hausarbeit und hob die Beteiligung der Frauen an der Lohnarbeit hervor, die beiden neuesten Analysen betonen die Hausarbeit jedoch in einem solchen Maße, daß sie die gegenwärtige Lage der Frauen auf dem Arbeitsmarkt nicht beachten. Dennoch versuchen alle drei, die Frauen in die Kategorie Arbeiterklasse einzugliedern und die Frauenunterdrückung als einen anderen Aspekt der Klassenunterdrückung zu sehen. So machen sie kurzen Prozeß mit dem Gegenstand der feministischen Analyse, mit dem Verhältnis von Mann und Frau. Sie analysieren unsere »Probleme« zwar elegant, haben sie aber mißverstanden. Das Schwergewicht der marxistischen Analyse liegt auf den Klassenverhältnissen. Gegenstand der marxistischen Analyse sind seit jeher die Bewegungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaft. Wir glauben, daß die marxistische Methodologie dazu dienen kann, eine feministische Strategie zu formulieren, die vorgenannten marxistisch-feministischen Analysen tun es zweifellos nicht, ihr Marxismus dominiert klar den Feminismus.

Wie wir bereits dargelegt haben, liegt dies zum Teil in der analytischen Stärke des Marxismus selbst. Der Marxismus ist eine Theorie der Entwicklung der Klassengesellschaft, des Akkumulationsprozesses in den kapitalistischen Gesellschaften, der Reproduktion der Klassenherrschaft und der Entwicklung von Widersprüchen und Klassenkampf. Kapitalistische Gesellschaften unterliegen den Bedürfnissen des Akkumulationsprozesses, meistens kurz so dargestellt, daß die Produktion tauschwertorientiert und nicht gebrauchswertorientiert ist. Im kapitalistischen System ist die Produktion nur insoweit bedeutend, wie sie dazu beiträgt, Profit zu machen, und der Gebrauchswert der Produkte ist nur eine Nebensache. Profit bedeutet die Fähigkeit des Kapitalisten, die Arbeitskraft aus-

zubeuten, Arbeitern weniger zu bezahlen als sie an Wert produzieren. Die Akkumulation transformiert systematisch die gesellschaftlichen Verhältnisse wie sie die Produktionsverhältnisse transformiert. Die industrielle Reservearmee, die Armut vieler Menschen, die Beinahe-Armut von noch mehr Menschen, diese humanitären Vorwürfe gegenüber dem Kapital sind Nebenerscheinungen des Akkumulationsprozesses selbst. Vom kapitalistischen Standpunkt aus kann die Reproduktion der Arbeiterklasse „ohne Gefahr sich selbst überlassen bleiben.“<sup>14</sup> Gleichzeitig schafft der Kapitalismus eine Ideologie, die mit ihm an Einfluß gewinnt, eine Ideologie des Individualismus, der Konkurrenz, der Herrschaft und heute eine ausgeprägte Konsumideologie. Welche Theorie man auch immer von der Entstehung von Ideologien vertritt, man muß diese als die herrschenden Werte der kapitalistischen Gesellschaften sehen.

Der Marxismus läßt uns viele Aspekte der kapitalistischen Gesellschaften verstehen: die Produktionsstruktur, die Entwicklung einer besonderen Beschäftigungsstruktur und die Natur der herrschenden Ideologie. Die marxistische Theorie über die kapitalistische Entwicklung ist eine Theorie über die Entwicklung von »neuen Tätigkeiten«. Marx sagt z.B. das Wachsen des Proletariats und das Absterben des Kleinbürger-tums voraus. Präziser und detaillierter hat Braverman unter anderem die Entstehung der »Tätigkeit« Büroarbeiter und Dienstpersonal in den fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften erklärt.<sup>15</sup> Das Kapital schafft diese Tätigkeiten ohne Interesse für diejenigen, die sie einnehmen werden, die marxistischen Kategorien Klasse, industrielle Reservearmee, Lohnarbeiter erklären aber nicht, warum bestimmte Leute bestimmte Tätigkeiten ausüben. Sie geben keinen Anhaltspunkt darüber, warum die Frauen den Männern innerhalb und außerhalb der Familie untergeordnet sind und warum es nicht umgekehrt ist. Die marxistischen Kategorien, wie das Kapital selbst, sind geschlechtsblind. Die Kategorien des Marxismus können uns nicht sagen, wer die neuen Tätigkeiten übernehmen wird. Die marxistische Analyse über die Frauenfrage leidet an diesem grundlegenden Problem.

## Für einen nützlicheren marxistischen Feminismus

Der Marxismus ist auch eine Methode der gesellschaftlichen Analyse, des historischen dialektischen Materialismus. Juliet Mitchell und Shulamith Firestone erklären mit dieser Methode feministische Fragen und geben neue Direktiven für den marxistischen Feminismus. Mitchell sagt, daß es konkret ist, folgendermaßen zu denken:

*Nicht „unser Verhältnis“ zum Sozialismus sollte jemals im Vordergrund stehen, sondern die Art und Weise, wie wir den wissenschaftlichen Sozialismus gebrauchen können, um unsere spezifische Unterdrückung und infolgedessen unsere revolutionäre Rolle zu analysieren. Eine solche Methode schließt meiner Meinung nach den radikalen Feminismus und früher entwickelte sozialistische Theorien mit ein.* <sup>16</sup>

Und Engels schrieb:

*Nach der materialistischen Auffassung ist das in letzter Instanz bestimmte Moment in der Geschichte: die Produktion und Reproduktion des unmittelbaren Lebens. Diese ist aber selbst wieder doppelter Art. Einerseits die Erzeugung von Lebensmitteln, von Gegenständen der Nahrung, Kleidung, Wohnung und den dazu erforderlichen Werkzeugen; andererseits die Erzeugung von Menschen selbst, die Fortpflanzung der Gattung. Die gesellschaftlichen Einrichtungen, unter denen die Menschen einer bestimmten Geshichtsepoche und eines bestimmten Landes leben, werden bedingt durch beide Arten der Produktion ...* <sup>17</sup>

Diese Art Analyse hat Mitchell versucht. In ihrem ersten Aufsatz »Women: The Longest Revolution« untersucht Mitchell beides, den Arbeitsmarkt und die Reproduktionsarbeit, Sexualität und Kindererziehung. <sup>18</sup>

Mitchell gelingt die Analyse nicht ganz, vielleicht weil nicht alle Frauenarbeiten für sie als Produktion gelten. Nur der Arbeitsmarkt zählt für sie als Produktion, die anderen Bereiche (lose zusammengefaßt als Familie) in denen Frauen arbeiten, werden als ideologisch erklärt. Das Patriarchat, das

die Reproduktion in großem Maße organisiert, die Sexualität und die Kinderaufzucht haben für Mitchell keine materielle Basis. In »Frauenbewegung-Frauenbefreiung«, Mitchells Erweiterung dieses Aufsatzes, liegt der Schwerpunkt mehr auf der Entwicklung der Frauenarbeit auf dem Arbeitsmarkt als auf der Frauenarbeit in der Familie. Das Buch befaßt sich weit mehr mit dem Verhältnis der Frauen zum Kapital als der Frauen zu den Männern, weit mehr mit der Arbeit fürs Kapital als für die Männer, es ist mehr vom Marxismus als vom Radikalfeminismus beeinflusst. In einer späteren Arbeit »Psychoanalyse und Feminismus« untersucht Mitchell einen bedeutenden Bereich, um das Verhältnis von Frau und Mann zu erklären, besonders die Herausbildung der verschiedenen geschlechtsbedingten Persönlichkeiten von Frauen und Männern.<sup>19</sup>

Nach Mitchell hat es den Anschein, daß das Patriarchat hauptsächlich im psychologischen Bereich operiert, indem weibliche und männliche Kinder lernen, Männer und Frauen zu sein. Hier legt Mitchell das Schwergewicht auf Bereiche, die sie anfänglich mißachtet hat, Reproduktion, Sexualität und Kinderaufzucht, aber indem sie diese im ideologischen Bereich ansiedelt, setzt sich die grundlegende Schwäche ihrer früheren Analyse fort. Sie schildert das Patriarchat klar als die grundlegende ideologische Struktur und den Kapitalismus als die grundlegende ökonomische Struktur:

*Um es schematisch zu formulieren ... haben wir es ... mit zwei autonomen Bereichen zu tun: mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem und der patriarchalischen Ideologie.*<sup>20</sup>

Mitchell diskutiert zwar die gegenseitige Durchdringung von Patriarchat und Kapitalismus, sieht aber keine materielle Basis in dem Verhältnis der Arbeitskraft der Männer und der Frauen und sieht nicht die materiellen Aspekte des Prozesses der Herausbildung der Persönlichkeit und der geschlechtsspezifischen Entwicklung, wodurch ihre Analyse weniger nützlich ist.

Shulamith Firestone schlägt eine Brücke zwischen Marxismus und Feminismus unter Berücksichtigung des Patriarchats

unter materialistischen Aspekten. <sup>21</sup> Ihre materialistische Analyse ist nicht so ambivalent wie die von Mitchell. Sie sagt, die Dialektik der Geschlechter ist die grundlegende geschichtliche Dialektik, und die materielle Grundlage des Patriarchats ist die Arbeit der Frauen zur Reproduktion der Menschheit. Die Bedeutung der Arbeit von Firestone, marxistische Kriterien für die Analyse der Situation der Frau zu verwenden, indem sie das Bestehen einer materiellen Grundlage des Patriarchats behauptet, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Aber sie überbetont die Biologie und die Reproduktion. Wir müssen verstehen, wie das Geschlecht (sex - eine biologische Tatsache) zum Geschlecht (gender - ein gesellschaftliches Phänomen) wird. Wir müssen alle Arten der Frauenarbeit in ihren gesellschaftlichen und historischen Zusammenhang stellen und nicht nur das Schwergewicht auf die Reproduktion legen. Obwohl in Firestones Arbeit die marxistische Methodologie in neuer Form und in feministischer Herangehensweise verwendet wird, ist ihr Buch eigentlich mehr bei den Radikalfeministinnen als bei den marxistischen Feministinnen angesiedelt, denn für sie ist die Herrschaft von Männern über Frauen der Grundstein für alle Unterdrückungen (Klasse, Alter, Rasse). Ihr Werk bleibt die komplexeste Darstellung der radikalfeministischen Position.

Das Buch von Firestone wurde von den Marxisten zu leichtfertig als unerheblich abgetan. Zaretsky nennt es zum Beispiel einen »Appell zur Subjektivität«. Doch was für die Frauen an Firestones Buch so aufregend war, war ihre Analyse über die Macht der Männer über die Frauen und ihre sehr gesunde Wut über diese Situation. Ihr Kapitel über Liebe traf genau unser Verständnis davon und tut es noch. Es handelt nicht nur über die »maskulinistische Ideologie«, mit der die Marxisten umgehen können (nur eine Frage des Standorts), sondern ist eine Darstellung über die subjektiven Konsequenzen der Macht der Männer über die Frauen, darüber, wie frau sich fühlt, wenn sie im Patriarchat lebt. „Das Persönliche ist politisch“ ist nicht wie Zaretsky es gerne haben würde, ein Appell zur Subjektivität, um sich besser zu fühlen; es ist die Aufforderung, die Macht der Männer und die Unterordnung der Frauen als eine gesellschaftliche und politische Realität zu erkennen.

*Frigga Haug*

## Sozialistischer Feminismus: Eine Verbindung im Streit

### Frauenunterdrückung und Kapitalismus

Sozialistischer Feminismus besteht darauf, dass Frauenunterdrückung in der modernen Welt untrennbar mit der Geschichte des Kapitalismus zusammenhängt, feministische Veränderungsforderungen folglich die strukturellen Verbindungen zwischen Patriarchat und Kapitalismus anzielen müssen. Im „westlichen“ Feminismus kommt der sozialistische Feminismus aus der (zweiten) Frauenbewegung, die international aus der linken, theoretisch marxistischen Studentenbewegung hervorging. Dies verband Frauenbewegung etwa in den USA mit den Bürgerrechts- und Blackpower-Bewegungen, in Europa mit der Arbeiterbewegung und insgesamt mit den Befreiungskämpfen in den „Dritten Welten“ (vgl. AF 1988, 1989, 1990). Diese Konstellation brachte die sozialistischen Feministinnen von Beginn an in einen zunehmenden, teils lähmenden, teils produktiven Konflikt zur Arbeiterbewegung und zum Marxismus tradierter Art. Marxistische Begriffe mussten neu gedacht werden, um die Rolle der Frauen umfassend in der Reproduktion sowohl der Menschen wie der kapitalistischen Gesellschaft insgesamt zu begreifen. Diese Fragestellung musste die zu enge Verknüpfung von Befreiungsbewegung mit Klassenkämpfen überschreiten; sie dehnte vor allem auch die Analyse und Politik aus auf den Bereich des Kulturellen, also der Formierung und der Lebensweise von Frauen.

Zusammenfassender Schnittpunkt ist eine Kritik der Produktionsweise des Kapitalismus, die auf Frauenunterdrückung in Form der Aneignung unentlohnter Arbeit basiert und des Fraueneinsatzes in geschlechtstypischer Arbeitsteilung bedarf; dies, um eine Gesellschaft zu reproduzieren, die sich einer Produktionsweise nach Profitlogik verschrieben hat, in der praktisch die Wiederherstellung der Gattung ebenso wenig vorgesehen ist wie diejenige der sonstigen Naturressourcen. Tragend wird in diesem Kontext der Begriff der Geschlechterverhältnisse, der es erlaubt, Frauenunterdrückung auf den verschiedenen Ebenen ihrer Verankerung analytisch zu begreifen und entsprechend in politisches Handeln zu übersetzen. Geschlechterverhältnisse werden als Produktionsverhältnisse gefasst, die Fragen von Arbeitsteilung, Herrschaft, Ausbeutung, Ideologie, Politik, Recht, Religion, Moral, Sexualität, Körper, Sprache bestimmen. Daher kann im Grunde kein Bereich sinnvoll untersucht werden, ohne die Weise, wie Geschlechterverhältnisse formen und geformt werden, mit zu erforschen (vgl. Haug 2001).

### Ideengeschichtliche Quellen, Theorietraditionen und Politik

Fasst man den sozialistischen Feminismus als ein Ensemble von Theorien und sozialen Kämpfen um Emanzipation in patriarchalen Geschlechterverhältnissen, so wird man die Spuren solchen Denkens und Handelns spätestens in der europäischen Aufklärung des 18. Jh. und der Französischen Revolution finden. Klassisch artikuliert bei *Olympe de Gouges* (1791) und *Mary Wollstonecraft* (1792) geht es zunächst um gleiche Rechte: Persönlichkeitsrechte in der Ehe, Scheidungsrecht, Wahlrecht, Recht auf Eigentum und Bildung bei *Wollstonecraft*; bei *de Gouges* wird die

Rechtlosigkeit der Frauen direkt mit dem „korrupten“ Zustand der Gesellschaft zusammengebracht. Von der „revolutionären“ Einsetzung der Frauen in Menschenrechte wird angenommen, dass sie „den Geist und die Seele des einen und des anderen Geschlechts anhebt, und alle beide werden in Zukunft am Gemeinwohl mitwirken“ (de Gouges in Schröder (Hrsg.) 1979: 35). De Gouges fasst Frauen zugleich als stark und als unterdrückt und diagnostiziert so: Wenn Frauen als Sklaven gehalten werden, beginnen sie, als Sklaven über Männer zu herrschen. Sie denkt früh das Ineinander von Herrschaft und Unterdrückung bei Annahme einer grundsätzlichen Gleichheit der Geschlechter in Bezug auf Intelligenz, Fähigkeiten, Menschsein.

Die in der Geschichte der sozialistischen Bewegungen gängige Stellvertreterpolitik, in der die Lage der Frauen in den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen als *Frauenfrage* artikuliert wurde, als gingen die so entstandenen Problematiken nur Frauen etwas an, blockierte die Entstehung eines selbstbewussten sozialistischen Feminismus. „Frauenpolitik“ beschränkte sich darauf, Frauen in Erwerbsarbeit einzubeziehen oder engagierte sich für ein besseres Familienleben (u.a. Zetkin [1906] 1960, kritisch dazu Ketelhut 1985 u. 1993). Eine Ausnahme ist Kollontai ([1920] 1978), die wie selbstverständlich davon ausgeht, dass die Befreiung der Frauen nur ihr eigenes Werk sein kann und daher für eine Politik auch der Selbstveränderung eintritt: „Die neue Frau lehnt sich nicht nur gegen die äußeren Ketten auf, sie protestiert gegen das Liebesgefängnis selbst“ (Kollontai: 1978: 39). – Sie ist „frei wie der Wind, einsam wie das Steppengras. Keinem ist sie teuer. Keiner wird sie schützen“ (ebd.: 12). Selbstveränderung als Bedingung für Gesellschaftsveränderung (und umgekehrt), die Verbindung von Privatem und Politischem tritt so als spannungsreiche Grundlage eines kommenden sozialistischen Feminismus in die Geschichte.

## Sozialistischer Feminismus und Neue Frauenbewegung

In der sozialistischen Arbeiterbewegung aber blieb mit der Forderung, Bedingungen zu schaffen, die Familien- mit der Erwerbsarbeit vereinbar werden lassen, ein Klima, in dem die ersten Schritte der „neuen Frauenbewegung“ als Ketzerei wahrgenommen und entsprechend verfolgt wurden. Im Aufbegehren der Frauen ging es so zunächst um die Legitimität, sich auch gegen patriarchale Herrschaft aufzulehnen und nicht *nur* gegen kapitalistische Ausbeutung. Hinter dieser heute fast unverständlich anmutenden Auseinandersetzung – zu Beginn selbst um das Recht, von Patriarchat zu sprechen, später um den Zusammenhang von Patriarchat und Kapitalismus – stecken wissenschaftstheoretische und politische Paradigmenwechsel. So begann der Angriff auf kausales Herrschaftsdenken und zugleich damit auf die einfache Annahme, es gäbe nur jeweils *eine* Herrschaftsart und nicht ein sich wechselseitig stützendes Netz, also Herrschaftsverhältnisse. Indem das *totalitäre* und zugleich ökonomistische Ursprungsdenken aufgegeben wurde, öffnete sich Feministinnen der Raum für die fruchtbare Rezeption von Kultur-, Sprach- und Machttheorien. Die Weigerung, sich ausschließlich auf kapitalistische Ausbeutung zu konzentrieren, brachte zugleich Zweifel an der Fixierung auf die Arbeiterklasse als einzigem Subjekt von Veränderung. Die neuen sozialen Bewegungen, von denen die Frauenbewegung die größte, dauerhafteste und radikalste war, versahen diesen Legitimitätsentzug mit praktischen Alternativen. Als solche Positionen aus der Frauenbewegung erstmals laut und öffentlich wurden (ab Ende der 1960er Jahre), entstand aus den Organisationen der Arbeiterbewegung als Vorwurf die Rede vom „Haupt- und Nebenwiderspruch“, der sich bald auch wie Pech an die Feministinnen heftete, die in den großen Zerwürfnissen das „sozialistische“ Engagement nicht von ihren feministischen Erkundungen trennen wollten. Die Frauenbewegung spaltete sich, die sozialistischen Feministinnen wurden – doppelt abgestoßen sowohl von der Arbeiterbewegung als auch von der sich in der Folge ablösenden „autonomen Frauenbewegung“ – einsam, als müssten sie Kollontais Vorhersage wahr machen. Sie traten gegen Parteimarxismus ebenso an wie gegen einen Fe-

minismus, der von den Fragen von Ökonomie, Profit, Ausbeutung nicht oder kaum berührt war. Gültig bleibt die Rede von Helke Sander auf dem Treffen der sozialistischen Studenten in Frankfurt 1968, wo sie unter zunehmendem Tumult die Themen skizzierte, die die Frauenbewegung nicht mehr losließen: dass wir nicht nur im Kapitalismus, sondern auch in einem Patriarchat lebten; dass es gelte, die Unterdrückung im Privatleben nicht als private zu begreifen, sondern als ökonomisch und politisch bedingte; dass Privatleben qualitativ zu verändern und diese Veränderung als politische Aktion zu verstehen sei. Persönliche Entfaltung sollte identisch werden mit einer Praxis, die jetzt schon Momente einer zukünftigen Gesellschaft vorwegnimmt (vgl. auch: *Wie weit flog die Tomate?* 1999). Unter den unzähligen Texten, die in den 1970er Jahren von sozialistischen Feministinnen veröffentlicht und in der Bewegung geradezu verschlungen wurden, sei noch das international folgenreiche Buch von Rowbotham (1979, dtSCH. 1981, 1993) genannt, das exemplarisch die Abrechnung einer Feministin mit sozialistischer Politik durchbuchstabiert (zum Verhältnis von Arbeiter- und Frauenbewegung: vgl. Ravaioli 1977, zusammenfassend Haug 1996).

Der sozialistische Feminismus entwickelte sich daher international notgedrungen im Streit. Zentral wurde die Frage des Standpunktes in Wissenschaft und Politik und mit ihm die Legitimität eigener feministischer Wissenschaft unter heftiger Kritik an aller bisherigen Wissenschaftsauffassung; dies führte schließlich – nicht zuletzt durch die Eingriffe „schwarzer“ Feministinnen (vgl. Collins 1990) – zur Ausrufung vielfältiger Standpunkte für die Wissenserlangung (*situated knowledges*) (vgl. dazu u.a. Ferguson 1979; Barrett 1980; Haraway 1991; Harding 1986, dtSCH. 1990; Hartsock 1983; Smith 1979, dtSCH. 1989; Smith 1998; Fraser 1989; List/Studer 1989).

Die einflussreichste Debatte, die, aus marxistischem Denken kommend, dieses bald überschritt bis hin zur Abkehr, war die in den frühen 1970er Jahren einsetzende, durch dalla Costa (1973) ausgelöste Hausarbeitsdebatte. (Über den Beginn der Debatte herrscht Uneinigkeit, vgl. Vogel 2001). Zunächst gab es Kritik an der marxischen Werttheorie und dem in ihr enthaltenen Arbeitsbegriff. Sie bestand darauf, dass unentlohnte Frauenarbeit nicht nur gesamtgesellschaftlich weitgehend unsichtbar sei, sondern eben auch in der marxischen Theorie geradezu systematisch zum Verschwinden gebracht sei. Die sehr akademisch geführte werththeoretische Diskussion kam schließlich zu politischen Forderungen wie der nach Lohn für Hausarbeit und theoretischen Postulaten wie dem nach Einbeziehung von Nicht-Lohnarbeit in die Kategorie der produktiven Arbeit (vgl. hierzu zusammenfassend Pohl 1984; kritisch, Dietrich 1984). Aber gerade diese im Rückblick auch merkwürdige, weil mit großer Leidenschaft äußerst spitzfindig geführte Debatte um die Hausarbeit hat das Bewusstsein über diesen Sektor als konstitutiven Teil des Kapitalismus geschärft.

Die Suche nach Frauen als selbstbewussten Subjekten der Geschichte konnte weder mit sozialistischer Stellvertreterpolitik noch mit feministischer „Schuldzuweisung“ an ein allmächtiges Patriarchat zurechtkommen (vgl. Rossanda 1994). Die „Opfer-Täter-These“ (Haug 1980, 1993), mit der Frage nach der Beteiligung der Frauen an ihrer eigenen Unterdrückung und damit an der Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse, verschob mit dem Satz: „Auch das Sich-opfern ist eine Tat und kein Schicksal“ (Haug 1980: 9) die verbreiteten Opfergeschichten in ein politisches Forschungsprojekt. Eine zentrale Frage für Frauenbefreiung wurde, warum Frauen sich nicht wehren. Und als Forschungsfrage blieb: Wie eignen sich Frauen die Bedingungen ihres Lebens an, selbstbewusst, widerständig, einverständlich, opportunistisch und kämpferisch, dass sie zu den sozialen Wesen Frau werden, als die wir uns kennen? Die kleine siebenseitige Skizze „Frauen – Opfer oder Täter“ von 1980 wurde Ausgangspunkt einer über 15 Jahre währenden Auseinandersetzung mit SprecherInnen aus den verschiedenen Flügeln der Arbeiterbewegung (vgl. SH 46/1981 u. SH 56/1982; Haug 1990), die vielfach mit dem Auszug von Frauen aus den Organisationen endete (vgl. Rohr 1992). Sie wurde auch der Beginn für die Entwicklung von *Erinnerungsarbeit*, einer Methode zur Untersuchung weiblicher Vergesellschaftung, die einen Zusammenhang von gesellschaftlicher Produktion und Selbstformung, Gesellschaftsveränderung und

Selbstveränderung erarbeitet. Sie ist Gesellschaftskritik und Selbstkritik und wird international praktiziert (vgl. Haug 1999; Kippax u.a. 1990; Kippax 1997).

Ende der 1980er Jahre schlug Thürmer-Rohr den Begriff der *Mittäterschaft* vor. Sie fragte „nach der systematischen Funktionalisierung der Frau für die Macht-Taten des Mannes. [...] in die die Frau als Handelnde, als Tätige eingebaut ist und sich selbst einbaut“ (1987: 213). Der Unterschied zur Opfer-Täter-These ist im Wesentlichen, dass die Mittäterschaftsdiagnose zum Ausstieg aus den männlichen Machttagen auffordert, nicht zur Selbstveränderung, die auf Gesellschaftsveränderung zielt (vgl. kritisch dazu Hauser 1988).

Weil sozialistische Feministinnen von ihrer Denktradition her kapitalismuskritisch waren, bevor sie sich wirklich als Feministinnen verstanden und entsprechend Theoriekritik versuchten, blieb die Frage nach dem Zusammenhang von Kapitalismus und Patriarchat ein wesentlicher Brennpunkt. Der Versuch, aus der selbstverständlichen Annahme auszuscheren, Frauenunterdrückung folge direkt aus der Kapitallogik und sei mit deren Aussetzung verschwunden, bedeutete ja nicht, überhaupt keinen inneren Zusammenhang anzunehmen, selbst dann nicht, wenn gewusst wird, dass Frauenunterdrückung viel älter ist als der Kapitalismus.

Die in Nordamerika geführte fruchtbare Debatte um Herrschaftskoexistenz oder/und Verschränkung – die *dual economy debate* – ist am besten zugänglich im Band mit dem sprechenden Untertitel „Die unglückliche Heirat zwischen Marxismus und Feminismus“, der zugleich Titel des einflussreichen Beitrags von Heidi Hartmann im gleichen Buch ist (Sargent 1981). Obwohl das Buch ins Deutsche übersetzt wurde, entfachte es hier kaum Diskussion. Die Fronten hatten sich längst verhärtet. Marxismus war für den Mainstream-Feminismus uninteressant geworden und die sich als marxistisch verstehenden Parteien und Gruppierungen zeigten umgekehrt kein Interesse, dazuzulemen. Lediglich der „Bielefelder Ansatz“ (vgl. Mies 1981; Werlhoff 1978; Bennholdt-Thomson 1981), in dem unter Bezugnahme auf Rosa Luxemburgs Akkumulationstheorie Frauenunterdrückung als fortwährende ursprüngliche Akkumulation des Kapitals behauptet wurde, als notwendige „innere Kolonie“, ohne die kapitalistisches Wachstum nicht möglich sei, erregte einiges Aufsehen und abwehrende Kritik. Theoreme und Arbeiten, die sozialistisch und feministisch zugleich zu sein beanspruchten, gerieten in eine Art Vakuum: Der produktive Streit blieb aus.

## Zusammenbruch des Sozialismus – neue Herausforderungen an Theoriebildungen

Der Zusammenbruch des Sozialismus stellte auch einem sozialistischen Feminismus neue Aufgaben bzw. brachte die nicht gelösten Fragen erneut auf die Tagesordnung. Nicht nur Rasse, Nation, Staatsbürgerschaft gerieten verschärft in die Diskussion; auch die Verankerung des normierten Sexuellen für die Reproduktion von Gesellschaft musste in Bewegung kommen. „Feministinnen sehen Sexualität als Ort gesellschaftlicher Widersprüche und Ausgangspunkt politischer Kämpfe, eben weil sie sowohl in ihren dominanten heterosexuellen wie auch in den gegenkulturellen (lesbischen, schwulen, *queer*, bi- und transsexuellen) Formen eine so prominente Rolle in der Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens spielt: bei der Legitimation [...] der Arbeitsteilungen innerhalb der Familie, der Formierung der Konsumwünsche und der Ideologien von Rasse, Nation und Staatsbürgerschaft“ (Hennessy 1999: 297).

Geklärt werden musste vor allem, ob es überhaupt einen Zusammenhang zwischen Produktionsweise/Produktionsverhältnissen und Frauenunterdrückung gab. Politische Neuorientierungen aus diesem Kontext sind Forderungen nach einem neuen Geschlechtervertrag (vgl. zusammenfassend Thompson 2001), nach Geschlechterdemokratie (Bendkowski 1994) und die Diskussion um Geschlechterverhältnisse (vgl. Beer 1990; Knapp/Wetterer 1992; Becker-Schmidt/Knapp 2000), wobei der Begriff Geschlechterverhältnisse entschlüsseln soll, wie die Geschlechter, ihre Konstruktion, ihre Arbeitsteilung und die symbolische Artikulation sowie die legitimatorischen

Ideologien in die gesellschaftliche Reproduktion eingespannt sind. Er ist so auch für Forschungsgegenstände geeignet, die auf den ersten Blick mit einzelnen Männern und Frauen nichts zu tun zu haben scheinen – wie etwa Krieg, Recht, Leistung. Um Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse denken zu können, müssen letztere von ihrer Beschränkung auf die Praxen in der Lebensmittelproduktion befreit werden bzw. diese selbst als etwas gedacht werden, das mit Politik und Ideologie verbunden, juristisch verfasst, moralisch formiert und auf allen diesen Ebenen in Geschlechterverhältnissen konfiguriert ist.

## Globalisierungsprozesse und hochtechnologische Produktionsweise

Die kapitalistische Globalisierung mit hochtechnologischer Produktionsweise setzt auch einen sozialistischen Feminismus unter Druck. Da ist zum einen die Neustrukturierung der Arbeiterklasse, die auch ein weibliches Lohnarbeits-Helotentum insbesondere in den „Zweidrittelwelten“, aber auch in den hochindustrialisierten westlichen Zonen schafft (zur „Feminisierung der Arbeit“ vgl. u.a. Wichterich 1998). Mit der Abschaffung des männlichen „schützenden“ Ernährers steigen die Chancen für die Selbständigkeit von Frauen (einer Elite) einerseits, wie weibliche Armut auf der anderen Seite zunimmt (vgl. u.a. Gimenez/Hälg 1999). Eine umfassende Frauenpolitik muss noch erfunden werden.

Eine Herausforderung ist auch die Entwicklung der Reproduktionstechnologie, an die sich zu Beginn der zweiten Frauenbewegung Befreiungshoffnungen hefteten. Firestone (1975) dachte Retortengeburten als unerlässliche Revolution, da sie Frauenunterdrückung für biologisch determiniert hielt. Haraway hält die Biologie für eine Politik und schlägt in einem heftig umstrittenen Manifest (1984/1995) vor, die Gentechnologie „sozialistisch feministisch“ zu unterwandern. Sie rät, sich nicht auf Mutterschaft, menschliche Würde und ähnlich „unschuldige“ Positionen zurückzuziehen, sondern in der „Informatik der Herrschaft“ – so nennt sie die „Übersetzung der Welt in ein Kodierungsproblem, in der Suche nach einer gemeinsamen Sprache, einem Universalschlüssel, der alles einer instrumentellen Kontrolle unterwirft“ (Haraway: 1995: 167) – das der kapitalistischen Inbetriebnahme geschuldete Ausmaß und die darin steckende Gewalt gegen Frauen offensiv zu beantworten. Konkret heißt das: eine „eigene biotechnologische Politik zu entwickeln“ (ebd.: 169) und antikapitalistische Bündnisse in aller Welt zu stützen, da die neuen Techniken zur Intensivierung des Warencharakters aller Dinge eingesetzt werden, zu denen wir selbst gehören, um über erfolgreiche Patentstrategien immer höhere Profite zu erzielen. Haraway ermutigt, die Einnischung von Frauen in neue Wissensarten, in Arbeit, Sexualität und Reproduktion als Herausforderung anzunehmen und das Einreißen von Grenzen zwischen Natürlichem und Technischem/Künstlichem sowie auch die Möglichkeiten genetisch beförderter Heilungsprozesse als Erleichterung zu leben. Sie fordert, dass die Probleme der Gentechnologie unter Berücksichtigung von Geschlecht, Rasse und Klasse aufgelistet und öffentlich diskutiert werden: Arbeits- und Ernährungsprobleme, Armut, Gesundheit, wirtschaftliche Macht.

Seit Haraway ihr Manifest schrieb, wurde die Reproduktionstechnologie rasant weiterentwickelt. Einnisierungen von feministischer Seite stoßen unvermeidlich auf die kapitalistischen Herrschaftsstrukturen, in denen Gentechnologie betrieben wird. Stolcke (2002: 73) konstatiert: „Als Geschlechterdifferenz als Voraussetzung für Zeugung angenommen wurde, diskutierten Anthropologinnen und Feministinnen über ihren Zusammenhang mit kulturellen Vorstellungen von Verwandtschaft und sozialem Geschlecht. Jetzt, da Biotechnologie die geschlechtliche Fortpflanzung abzuschaffen droht, könnten wir plötzlich feststellen, dass die Geschlechterdifferenz trotz allem von Bedeutung war.“ Duden (2001) diskutiert die Blockierung von weiblichem Bewusstsein, wenn Frauen sich als Genträgerinnen wahrzunehmen gezwungen sehen. Aber die meisten Fragen sind noch offen.

Die rasante Entwicklung neoliberaler Globalisierung auf der Grundlage hochtechnologischer Produktionsweise mit ihren widersprüchlichen, aber für die Mehrheit der Frauen desaströsen Folgen ist der stärkste Beleg, dass ein sozialistischer Feminismus nicht in die Mottenkiste vergangener Irrtümer gehört, sondern höchst aktuell notwendig ist, um die derzeitigen Entwicklungen und Rolle und Schicksal von Frauen darin zu begreifen und auf nachhaltige Veränderung zu dringen. Sozialistischer Feminismus setzt auf den Traum, dass eine andere Welt möglich ist.

**Verweise: → Gen- und Reproduktionstechnologien → Globalisierung → Mittäterschaft → Patriarchat → Subsistenzansatz**

## Literatur

- AF/Autonome Frauenredaktion (Hrsg.) 1988, 1989, 1990: Frauenbewegungen in der Welt. Bd. 1: Westeuropa; Bd. 2: Außereuropäische kapitalistische Länder; Bd. 3: „Dritte Welt“. Berlin: Argument Verlag
- Barrett, Michèle 1980: Women's Oppression Today. Problems in Marxist Feminist Analysis. London: New Left Review Books
- Becker-Schmidt, Regina/Gudrun-Axeli Knapp 2000: Feministische Theorien zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag
- Beer, Ursula 1990: Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses. Frankfurt/M., New York: Campus
- Bendkowski, Halina 1994: Initiativen gegen Gewalt. In: Dohnal, Johanna (Hrsg.): Im Namen der Liebe. Wien, S. 9-18
- Bennholdt-Thomsen, Veronika 1981: Subsistenzproduktion und erweiterte Reproduktion. In: Gesellschaft – Beiträge zur Marxschen Theorie Bd. 14, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Collins, Patricia Hill 1990: Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment. London: Routledge
- Dalla Costa, Maria Rosa 1973: Die Frauen und der Umsturz der Gesellschaft. In: James, Selma (Hrsg.): Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft. Berlin: Merve, S. 22-66
- Dietrich, Gabriele 1984: Die unvollendete Aufgabe einer marxistischen Fassung der Frauenfrage. In: Projekt sozialistischer Feminismus (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse. Berlin: Argument Verlag
- Duden, Barbara 2001: Mein Genom und ich – Fragen der Historikerin des Körpers. In: Das Argument 242: Geburt des Biokapitalismus. Hamburg: Argument Verlag, S. 634-639
- Ewing, Margaret S./Adrienne E. Hyle/Judith S. Kaufmann/Diane M. Montgomery 2007: Dissecting the Mundane: International Perspectives on Memory-Work. Lanham, MD: University Press of America, Inc.
- Firestone, Shulamith 1975: Frauenbefreiung und sexuelle Revolution. Frankfurt/M.: Fischer
- Ferguson, Ann 1979: Women as a New Revolutionary Class. In: Between Labor and Capital, hg. von Pat Walker. Boston
- Fraser, Nancy 1989: Unruly Practices. Power, Discourse and Gender in Contemporary Social Theory. Minneapolis: University of Minnesota
- Gimenez, Martha/Anja Hälg 1999: Feminisierung der Armut. In: Haug, Wolfgang Fritz. (Hrsg.): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Bd. 4: Hamburg: Argument Verlag, S. 280-289
- de Gouges, Olympe [1791] 1979: Deklaration der Rechte der Frau und Bürgerin. In: Schröder, Hannelore (Hrsg.): Die Frau ist frei geboren. Texte zur Frauenemanzipation, Bd. I: 1789-1870. München: Beck, S. 32-49
- Haraway, Donna 1984, 1995: Lieber Kyborg als Göttin! Für eine sozialistisch-feministische Unterwanderung der Gentechnologie. In: Dies.: Monströse Versprechen. Hamburg: Argument-Verlag, S. 165-184
- Haraway, Donna 1991: Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: Dies.: Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature. London: Free Association Books
- Harding, Sandra 1990: Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht. Hamburg: Argument Verlag

- Hartmann, Heidi 1981: The Unhappy Marriage of Marxism and Feminism. Towards a more Progressive Union. In: Sargent, Lydia (ed.): Women and Revolution. The unhappy Marriage of Marxism and Feminism. A Debate on Class and Patriarchy. London: Pluto Press, S. 1-42
- Hartssock, Nancy 1983: Money, Sex and Power. Toward a Feminist Historical Materialism. Boston: Longman
- Haug, Frigga 1980, 1993: Opfer oder Täter? – Über das Verhalten von Frauen. In: Das Argument 123, S. 643-649
- Haug, Frigga 1990: Erinnerungsarbeit. Berlin: Argument Verlag
- Haug, Frigga 1996: Männergeschichte, Frauenbefreiung, Sozialismus. Zum Verhältnis von Frauenbewegung und Arbeiterbewegung. In: Dies.: Frauenpolitiken. Hamburg: Argument Verlag, S. 155-175
- Haug, Frigga 1999: Vorlesungen zur Einführung in die Erinnerungsarbeit. The Duke Lectures. Hamburg: Argument Verlag
- Haug, Frigga 2001: Geschlechterverhältnisse. In: Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 5. Hamburg: Argument-Verlag, S. 493-530
- Hauser, Kornelia 1988: Vom Mit-Opfer zur Selbst-Täterin? Die Geschichte eines einfachen Gedankens, der schwer zu denken ist und also schwer zu praktizieren. In: Haug, Frigga/Kornelia Hauser (Hrsg.): Küche und Staat. Hamburg: Argument-Verlag, S. 40-64
- Hennessy, Rosemary 1999: Feminismus. In: Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 4. Hamburg: Argument Verlag, S. 289-299
- Ketelhut, Barbara 1985: Familienbeziehungen und die Einheit der Familie. In: Haug, Frigga/Kornelia Hauser (Hrsg.): Subjekt Frau. Berlin: Argument Verlag, S. 99-122
- Ketelhut, Barbara 1993: Vereinen, was ewig sich flieht? Zum Zusammenhang von Familien-, Liebes- und Geschlechterverhältnissen. Münster: LIT
- Kippax, Susan u.a. 1990: Women Negotiating Heterosexual Implications for AIDS Prevention. In: Women Studies International Forum, 13. Jg., Nr. 6, S. 533-542
- Kippax, Susan 1997: Erinnerungsarbeit. In: Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Bd. 3. Hamburg: Argument Verlag, S. 734-739
- Knapp, Gudrun-Axeli/Angelika Wetterer (Hrsg.) 1992: Traditionen – Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg: Kore
- Kollontai, Alexandra [1920] 1978: Die neue Moral und die Arbeiterklasse. Münster: Verlag Frauenpolitik
- List, Elisabeth/Herlinde Studer (Hrsg.) 1989: Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Mies, Maria 1981: Marxistischer Sozialismus und Frauenemanzipation. Den Haag
- Pohl, Sigrid 1984: Entwicklung und Ursachen der Frauenlohndiskriminierung. Frankfurt/M.: Peter Lang
- Ravaioi, Carla 1977: Frauenbefreiung und Arbeiterbewegung. Hamburg, Westberlin: VSA
- Rohr, Barbara 1992: Die allmähliche Schärfung des weiblichen Blicks. Eine Bildungsgeschichte zwischen Faschismus und Frauenbewegung. Berlin, Hamburg: Argument Verlag
- Rossanda, Rossana 1994: Auch für mich. Aufsätze zu Politik und Kultur. Hamburg: Argument Verlag
- Rowbotham, Sheila 1979, dtsh. 1981, 1993: Nach dem Scherbenegericht. Über das Verhältnis von Feminismus und Sozialismus. Hamburg: Argument Verlag
- Sargent, Lydia (Hrsg.) 1981: Women and Revolution. The Unhappy Marriage of Marxism and Feminism. A Debate on Class and Patriarchy. London: Pluto Press
- SH/Argument-Studienhefte SH 46, 1981: Frauen – Opfer oder Täter? Diskussion. Berlin: Argument Verlag
- SH/Argument-Studienhefte SH 56, 1982: Frauenpolitik. Opfer/Täter Diskussion 2. Berlin: Argument Verlag
- Smith, Dorothy 1979, dtsh. 1989: Eine Soziologie für Frauen. In: List, Elisabeth/Herlinde Studer (Hrsg.): Denkverhältnisse. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag, S. 353-422
- Smith, Dorothy 1998: Der aktive Text. Eine Soziologie für Frauen. Hamburg: Argument Verlag
- Stolcke, Verena 2002: Das Geschlecht der Biotechnologie: Natur in der Kultur. In: Forum Kritische Psychologie 45. Hamburg: Argument Verlag, S. 57-74
- Thompson, Janna 2001: Geschlechtervertrag. In: Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 5, Hamburg: Argument Verlag, S. 531-538
- Thürmer-Rohr, Christina 1987: Vagabundinnen. Feministische Essays. Westberlin: Orlanda
- Vogel, Lise 2001: Hausarbeitsdebatte. In: Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 5. Hamburg: Argument Verlag, S. 1186-1195
- Werlhof, Claudia von 1978: Der blinde Fleck in der Kritik der Politischen Ökonomie. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 1. Köln

- Wichterich, Christa 1998: Die globalisierte Frau. Berichte aus der Zukunft der Ungleichheit. Reinbek: Rowohlt
- Wie weit flog die Tomate? 1999. Hrsg. von Heinrich-Böll-Stiftung, Feministisches Institut Berlin
- Wollstonecraft, Mary [1792] 1976: Verteidigung der Rechte der Frauen II. Zürich: Ala
- Zetkin, Clara [1906] 1960: Die „neue Familie“. In: Dies.: Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 1. Berlin/DDR: Dietz

## Gender und Sex

---

*Birgit Sauer*

Das Geschlecht ist eines der zentralen Gliederungsprinzipien einer Gesellschaft. Die Einteilung in Männer und Frauen ist uns vergleichsweise selbstverständlich, ja wir empfinden es als geradezu notwendig, um mit einem Menschen kommunizieren zu können, zu wissen, ob er/sie Mann oder Frau ist. Auch für pädagogisches Handeln sind Geschlechtsunterschiede bedeutsam – so als unbeabsichtigte Auswirkungen der Tatsache, dass der Pädagoge/die Pädagogin Mann oder Frau ist, als geschlechtstypisch wahrgenommene Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen oder als Orientierung an Theorien und Konzepten einer geschlechterdifferenzierenden Pädagogik.

Die Geschlechterdifferenz wird in der Regel an vermeintlich natürlich-biologischen Unterschieden festgemacht: am Körperbau, der Stimme, an den Bewegungen. Wir glauben, problemlos und eindeutig feststellen zu können, wer Mann und wer Frau ist.

Die medizinische Wissenschaft hat in den vergangenen beiden Jahrhunderten viel dazu beigetragen, um die Geschlechterdifferenz im Körper der Menschen zu verorten – beispielsweise im Schädelumfang und der Gehirngröße, im Hormonhaushalt und in den Genen. Ohne Zweifel: Männer und Frauen unterscheiden sich in einigen Aspekten körperlich, vor allem in der Zeugungs- und Gebärfähigkeit. Doch dass dieses System der biologischen Zweigeschlechtlichkeit so große gesellschaftliche und politische Bedeutung erhielt, beruht nicht allein oder gar vornehmlich auf natürlichen Gegebenheiten, sondern ist eine gesellschaftliche Konvention, die sich vor allem seit dem 18. Jahrhundert in westlichen Gesellschaften herausgebildet hat. Spätestens im 19. Jahrhundert wurde dann das moderne – biologisch und mithin vermeintlich wissenschaftlich exakt ausgearbeitete – Verständnis der „naturgegebenen“ Geschlechtscharaktere von Frau und Mann entworfen. Es verbindet sich mit der Vorstellung einer Geschlechterpolarität, d.h. gegensätzlicher Eigenschaften (Vernunft vs. Gefühl, Stärke vs. Schwäche) sowie mit der Vorstellung einer naturbedingten Geschlechterhierarchie, d.h. der Höherwertigkeit männlicher Eigenschaften.

Das Modell der hierarchischen Zweigeschlechtlichkeit, das die Höherwertigkeit des Mannes rechtfertigt, gründet in der Vorstellung biologischer und deshalb natürlicher Differenz der Geschlechter, aus der dann eine soziale und kulturelle Differenz und Ungleichheit geschlussfolgert wird. Der „Physiologische Schwachsinn des Weibes“ (Möbius) dominierte das Denken über Frauen im 19. Jahrhundert. Auch gegenwärtig noch werden immer wieder grundlegende Unterschiede zwischen der Wahrnehmung und dem Denken von Männern und Frauen behauptet.

Die angenommene biologische Differenz wird seither auch zur Rechtfertigung eines bedeutsamen Prinzips der gesellschaftlichen Ordnung verwendet: der Trennung in eine primär männlich-höherwertige Sphäre, d.h. die Sphäre der Ökonomie, des Marktes und politischer Öffentlichkeit, und in eine primär weiblich-minderwertige Sphäre der familiären Privatheit. Damit ist auch eine spezifische Form der Arbeitsteilung begründet: die produktive, erwerbs-

orientierte und bezahlte Arbeit auf der einen und die reproduktive, unbezahlte, weil aus Liebe erbrachte Familien- und Hausarbeit auf der anderen Seite.

Im modernen Verständnis des Geschlechterverhältnisses wurde Biologie gleichsam zum Schicksal. Um diesen Zirkel der pseudowissenschaftlichen Begründung von weiblicher Minderwertigkeit zu durchbrechen, griff die Frauenforschung auf die in den 1950er Jahren vom Sexualwissenschaftler John Money eingeführte Unterscheidung zwischen „sex“ und „gender“ zurück. Im Deutschen wird in der Regel die englische Bezeichnung aufgenommen. „Sex“ bezeichnet in diesem Zusammenhang die körperlichen Geschlechtsmerkmale, also beispielsweise primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale, „gender“ hingegen meint das soziale Geschlecht, die erworbene Geschlechtsrolle.

Mit dieser Unterscheidung war intendiert, darauf hinzuweisen, dass die vermeintlich eindeutigen körperlich-biologischen Differenzen zwischen Menschen nicht automatisch mit ihrem Verhalten oder mit ihrem Können verknüpft sind. Aus der Fähigkeit von Frauen, Kinder zu gebären, folgt nicht automatisch, dass sie deshalb für reproduktive Arbeiten zuständig sind, dass sie empathischer und liebevoller sind, dass sie diese Arbeiten tun und diese Empfindungen haben müssen. Auch die Ausstattung mit männlichen biologischen Merkmalen bedeutet nicht automatisch, stark und aggressiv zu sein und die Familienernährerrolle einzunehmen. Im Gegenteil: Dies sind zugeschriebene, von der Gesellschaft erwartete Rollen und Charaktermerkmale und die weiblichen und männlichen Geschlechtscharaktere sind in gesellschaftliche Strukturen (wie beispielsweise die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung) eingeschrieben.

Die Unterscheidung zwischen „sex“ und „gender“ ist also vornehmlich eine heuristische, die deutlich machen soll, dass Geschlechterbilder, Erwartungen und Zumutungen an Männer und Frauen nicht biologisch determiniert, sondern gesellschaftlich konstruiert und mithin veränderbar sind. Die Unterscheidung soll Frauen wie auch Männern die Möglichkeit (zurück-)geben, ihr Schicksal – d.h. ihre Lebensentwürfe – zumindest partiell selbst in die Hand zu nehmen.

Die Philosophin Judith Butler kritisiert die Unterscheidung zwischen „sex“ und „gender“ und behauptet, dass auch biologische Unterscheidungen nicht eindeutig sind. Selbst mit modernsten technologischen Verfahren ist es der Biologie nicht gelungen, Männer und Frauen eindeutig zu bestimmen. Vielmehr sei die Vorstellung vom biologischen Geschlecht, so Butler, selbst sozial konstruiert und „performativ“ – sie wird durch soziale Praktiken dargestellt und hergestellt und ist in gewisser Weise veränderbar. Das heißt freilich nicht, dass die Individuen ihre körperlichen Merkmale frei wählen oder verändern könnten. Butlers Kritik will vielmehr darauf aufmerksam machen, dass die Bedeutsamkeit, die den biologischen Geschlechtsmerkmalen zukommt, gesellschaftlich hergestellt ist, weil körperliche Unterschiede erst durch soziale Prozesse Bedeutung erlangen. Daraus folgert Butler wie andere poststrukturalistische TheoretikerInnen, dass die Kategorien Geschlecht bzw. Frauen und Männer nicht als gegeben angenommen werden können: Männlichkeit und Weiblichkeit müssen stets hergestellt werden.

Diese Kritik wurde von der „queer-theory“ weitergeführt: Dort wird insbesondere die automatische Verknüpfung von „sex“ bzw. „gender“ mit dem sexuellen Begehren und der sexuellen Orientierung kritisiert: Das Konstrukt der Zweigeschlechtlichkeit produzierte auch eines der „Zwangsheterosexualität“, das eine polymorphe sexuelle Orientierung der Menschen begrenzt.

Geschlecht ist demnach nicht primär eine leibliche Seinsform, sondern das *Wissen* um körperliche Differenz, vor allem aber ein sozialer Modus, der aus leiblichen Differenzen Macht-

und Herrschaftsverhältnisse macht. In den Worten des Soziologen Pierre Bourdieu: Soziale Verhältnisse schreiben sich in den Körper ein, die Unterscheidung in weiblich und männlich wird „somatisiert“ – ebenso wie die damit verbundene Hierarchisierung der beiden Geschlechter (Bourdieu 1997: 162). Der (vergeschlechtlichte) Körper ist eine „Gedächtnisstütze“ der sozialen Welt (ebd.: 170).

Das Konzept der Geschlechterverhältnisse (s. Becker-Schmidt 1993) macht darauf aufmerksam, dass die Geschlechterzuschreibungen nicht einfach dezisionistisch, d.h. durch einen individuellen Entschluss veränderbar sind, sondern durch ein komplexes Gefüge sozialer Normen, Vorstellungen, Institutionen und Strukturen stabil abgesichert sind. Geschlecht wird in diesem Konzept dementsprechend als Strukturkategorie gefasst. Auch die kritische Männerforschung knüpft an die Vorstellung von Geschlecht als gesellschaftlichen Strukturzusammenhang an, dem Männer wie Frauen unterworfen sind.

Das Konzept „Geschlechterverhältnisse“ wurde in Anlehnung an die marxistische Begrifflichkeit der Klassenverhältnisse formuliert. Damit soll dreierlei zum Ausdruck gebracht werden: *erstens* dass moderne Klassen- und Geschlechterverhältnisse zwar zeitgleich entstanden, nicht aber voneinander ableitbar sind; *zweitens* dass Geschlechterverhältnisse Herrschaftsverhältnisse sind und *drittens* dass Geschlechterverhältnisse eine objektive Struktur bilden, in der soziale Kräfte wirken. Die Geschlechter*ordnung* gilt hier als eine historisch gewordene Form der Organisation, des Erlebens und der symbolischen Reproduktion von Gesellschaft und Politik, als ein „Grundmuster“, über das sich Gesellschaften reproduzieren. Um die verfestigte Struktur von Geschlecht zu bezeichnen, verwendet Robert W. Connell den Begriff des „Genderregimes“ (Connell 1990: 523). Gesellschaften seien durch je spezifische Geschlechterregimes gekennzeichnet, die die Reproduktion von sozialer Ungleichheit zwischen Mann und Frau ebenso organisieren wie die Zugänge zu politischer Macht.

In der Frauen- und Geschlechterforschung entstanden im Laufe der vergangenen Dekaden unterschiedliche Theorien zur Erklärung der Bedeutung der Geschlechterdifferenz und damit verbunden auch unterschiedliche politische Strategien zur Überwindung der hierarchischen Zweigeschlechtlichkeit. Während der so genannte „Gleichheitsfeminismus“ vornehmlich die rechtliche Gleichstellung von Frauen und Männern fordert, hebt der „Differenzfeminismus“ die angenommene Unterschiedlichkeit (und in manchen Varianten: die angenommene Höherwertigkeit von Frauen) hervor. Politisches Ziel ist die Anerkennung und Repräsentation des (auch biologisch verstandenen) Geschlechterunterschieds in sozialen und politischen Institutionen. Im Unterschied zum gleichheits- und differenzfeministischen Strang betont der poststrukturelle oder postmoderne Feminismus als Ziel die Überwindung der Geschlechterdifferenz bzw. ihre gesellschaftliche und politische Relativierung. Nicht nur die Differenz von Frauen und Männern sei politisch wichtig und handlungsbegründend (im Sinne einer Frauenbewegung), sondern auch Unterschiede *zwischen* Frauen – in kultureller, ethnischer, sexueller oder klassenspezifischer Hinsicht – sollen demnach politisches Gewicht erhalten. In jüngster Zeit entstand daraus das Konzept der „Intersektionalität“ unterschiedlicher sozialer Differenzstrukturen.

Das Geschlecht ist nicht nur sozial und kulturell *hergestellt*, sondern darüber hinaus auch sozial und kulturell *produktiv*. Geschlecht bildet, so das Argument von symboltheoretisch argumentierenden WissenschaftlerInnen, eine „symbolische Struktur“, eine gesellschaftliche Markierung, mit deren Hilfe Personen als Repräsentanten bestimmter Kategorien verstanden werden. Die zweigeschlechtliche Ordnung gilt als ein zentrales kulturelles Konstitutionsprinzip, als „symbolischer Code und Organisationsprinzip der Kultur der Moderne“ (List 1993: 20)

und mithin als ein Verfahren zur Herstellung von sozialer und auch politisch bedeutsamer Unterschiedlichkeit.

Männlichkeit und Weiblichkeit sind so betrachtet Symbolkomplexe, die die individuelle, interpersonelle und gesellschaftliche Sinnhaftigkeit der Welt regeln, indem sie unterschiedende Bedeutungen, Orte, Zeitsysteme und Ressourcen zuteilen. Die Unterscheidung Mann/Frau ist verknüpft mit den Unterscheidungen oben/unten, wertvoll/wertlos, innen/außen oder Kultur/Natur, um nur einige wenige Beispiele zu nennen.

In *gesellschaftstheoretischen Arbeiten* wird Geschlecht als ein Prinzip gesellschaftlicher Gliederung und sozialer Schichtung betrachtet, als ein der Herstellung sozialer Ordnung zu Grunde liegendes Muster, das in gesellschaftliche Institutionen wie den Arbeitsmarkt, die Arbeitsteilung oder die Familie eingelassen ist und Hierarchien und Segregationen hervorbringt. Als soziales Gliederungsprinzip setzt das Geschlecht die beiden Genus-Gruppen Männer und Frauen durch „versachlichte(n) gesellschaftliche(n) Ordnungsprinzipien“ (Gesetz, Eigentum, Geburtenkontrolle) ebenso wie durch „persönliche(n) Beziehungen der Abhängigkeit und Anhänglichkeit“ in Unterordnungs- und Herrschaftsverhältnisse (Becker-Schmidt 1993: 44). Geschlecht wirkt damit als sozialer „Platzanweiser“ (Gildemeister/Wetterer 1992: 227).

Die Auseinandersetzungen um die Kategorie Geschlecht rücken zudem das „relationale Moment“ der Geschlechter in den Blick: „Konturen“, so Regina Becker-Schmidt (1993: 37), „gewinnt die soziale Situation des weiblichen Geschlechts erst, wenn die Art und Weise untersucht wird, in der die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen ihm und dem männlichen Gegenpart in ihrem jeweiligen historisch-kulturellen Kontext geregelt sind“. Während der Begriff der *Geschlechterbeziehung* auf die persönliche Interaktion abhebt, soll das *Geschlechterverhältnis* gesellschaftliche Herrschafts- und Abhängigkeitsstrukturen wie beispielsweise den ungleichen Zugang von Frauen und Männern zu ökonomischen, kulturellen, sozialen und politischen Ressourcen bezeichnen.

Ein weiterer Debattenstrang weist darauf hin, dass Geschlecht auch eine subjektive Handlungsdimension besitzt, deren Produktivität in einer bloß strukturbezogenen Debatte über äußere Herrschaftsstrukturen vernachlässigt wird. Es muss demnach davon ausgegangen werden, dass Frauen ihren untergeordneten Status gleichsam verinnerlicht haben und ihn durch ihr Tun reproduzieren. Christina Thürmer-Rohr prägte hierfür den Begriff der „Mittäterschaft“ (Thürmer-Rohr 1989). Auch Männlichkeit ist zu einer subjektiven, verinnerlichten Dimension geworden, die an maskuline Strukturen anschließbar ist.

Der ethnomethodologische Erklärungsansatz, der die Handlungsdimension von Geschlecht stark macht und den Anteil der Individuen bei der Hervorbringung sozialer Wirklichkeit betont, geht davon aus, dass Individuen ihre Geschlechtszugehörigkeit situativ je neu erzeugen. „Doing gender“ wird dieses Verfahren genannt, in dem Geschlecht als eine „interaktive und situative Bewerkstelligung“ zwischen Menschen begriffen wird (Kersten 1999: 83). Dieser handlungstheoretischen Ausrichtung der Erklärung von Dominanz zwischen den Geschlechtern fehlt allerdings, so zahlreiche Einwände, die Dimension institutioneller Verhärtung und Strukturiertheit von Geschlechterverhältnissen.

Das Bourdieu'sche Habituskonzept ist ein Versuch, die Handlungs- und Strukturdimension systematisch miteinander zu verbinden. Der Habitus ist ein „System dauerhafter Dispositionen“, ein Orientierungssinn, der der Reflexion weitgehend entzogen ist. „Die soziale Welt“ prägt ein geschlechterhierarchisches „Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsprogramm“ in den Körper ein, und dieses so vermittelte Weltverhältnis bringt die Beherrschten dazu, an ihrer eigenen Unterdrückung mitzuwirken (Bourdieu 1997: 168).

Konstruktivistische Konzeptionen von Geschlecht verweisen auf die *Subjekte*, die sich das Wissen über Differenz je neu aneignen müssen. Sie heben zudem auf *Strukturen* von Wissen und Interpretationen ab, die dem unmittelbaren Zugriff der Subjekte zwar entzogen sind, die diese aber dennoch immer wieder reproduzieren. Andrea Maihofer (1995) begreift das Geschlecht als einen „hegemonialen Diskurs“ und als „gesellschaftlich-kulturelle Existenzweise“. Damit meint sie, dass das Geschlecht in produktiven diskursiven Praxen hervorgebracht wird, dass Geschlecht aber auch eine „historisch entstandene, körperliche und seelische Realität und Materialität“ besitzt. Geschlecht, so lässt sich zusammenfassen, ist ein machtvoller Körperdiskurs, der biologistische Sinnzuschreibungen, Unter- und Überordnungsarrangements sowie Versämtlichungsprozeduren („die“ Frauen oder „die“ Männer) zum weitgehend unhinterfragten Common sense macht – also hegemonial werden lässt.

Diese möglicherweise recht divergent erscheinenden Debattenstränge lassen sich in den folgenden drei Aspekten von „Geschlecht als Strukturkategorie“ zusammenführen: *zum einen* im Aspekt der in Strukturen geronnenen Zweigeschlechtlichkeit – die Geschlechterverhältnisse, *zum anderen* im Aspekt der permanenten Produktion und Reproduktion, der diskursiven Herstellung von Geschlechtlichkeit. In beiden Aspekten realisiert sich ein *dritter*, der symbolische Aspekt (oder die Bedeutung). Geschlecht ist somit ein imprägniertes Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster von Individuen, d.h. eine *strukturierende* Struktur, aber auch ein verfestigtes Muster, d.h. die in Strukturen geronnene Zweigeschlechtlichkeit, die Handeln präformiert, die *strukturierte* Struktur. Geschlecht bezeichnet mithin ein gesamtgesellschaftliches Netzwerk geregelter, sich wiederholender Interaktionsformen, die spezifische Werte, Normen, Verhaltens- und Handlungsmodi umfassen. Diese konstituieren ein Herrschaftssystem, das das Geschlechterverhältnis als hierarchisches begründet – und zwar sowohl in der sozialen Organisation von Sexualität und Reproduktion, im Bereich der Arbeitsteilung, im Bereich politischer Macht wie auch auf der Ebene der kulturellen Ordnung (Scott 1994).

Inzwischen wurde die Gender-Frage zu einem politischen Programm: Gender Mainstreaming, die Idee, die Geschlechterdifferenz zur Grundlage aller Politiken, aller politischen Entscheidungen und Programme zu machen, ist Teil der EU-Politik und mithin verpflichtendes – wenn auch „softes“ – Regelwerk für alle EU-Mitgliedstaaten. Für eine Gruppe von Geschlechterforscherinnen ist dies ein Grund mehr, sich Geschlechterfragen zu widmen und Ausweis der Legitimität und Wichtigkeit von Geschlechterforschung. Für eine andere Gruppe ist dies freilich auch ein Anlass zu überlegen, ob mit dem Mainstreaming-Anspruch nicht das herrschaftskritische Moment der Gender-Studies verloren geht. Egal, wie die politische Strategie nun jeweils eingeschätzt wird, deutlich ist, dass sozialwissenschaftliche Forschung – will sie gesellschaftliche Relevanz haben – um die Integration des Geschlechteraspekts nicht länger herum kommt.

### Literatur

- Becker-Schmidt, Regina (1993): Geschlechterdifferenz – Geschlechterverhältnis: soziale Dimensionen des Begriffs „Geschlecht“. In: Zeitschrift für Frauenforschung, H. 1 + 2, S. 37–46.
- Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, I./Krais, B. (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis. Frankfurt/M.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M.
- Connell, Robert W. (1990): The State, Gender, and Sexual Politics. Theory and Appraisal. In: Theory and Society, H. 5, S. 507–544.

- Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. In: Knapp, G.-A./Wetterer, A. (Hg.): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg, S. 201–254.
- Kersten, Joachim (1999): Risiken und Nebenwirkungen. Zur gesellschaftlichen Konstruktion von Männlichkeit. In: Scarbath, H. et al. (Hg.): Geschlechter. Zur Kritik und Neubestimmung geschlechterbezogener Sozialisation und Bildung. Opladen, S. 77–86.
- List, Elisabeth (1993): Die Präsenz des Anderen. Theorie und Geschlechterpolitik. Frankfurt/M.
- Maihofer, Andrea (1995): Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz. Frankfurt/M.
- Money, John (1972): Man & woman, boy & girl: gender identity from conception to maturity. Baltimore.
- Sauer, Birgit (2001): Die Asche des Souveräns. Staat und Demokratie in der Geschlechterdebatte. Frankfurt/M./New York.
- Scott, Joan W. (1994): Gender: Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse, in: Kaiser, N. (Hg.): Selbst bewußt. Frauen in den USA. Leipzig, S. 27–75.
- Thürmer-Rohr, Christina (Hg.) (1989): Mittäterschaft und Entdeckungslust. Berlin/West.